

4. Expertenperspektive

Angesichts des Wissens um die bedeutende Funktion des Hilfe- und Bildungssystems für Kinder und Jugendliche aus Flüchtlingsfamilien, möchte ich im Folgenden überprüfen, in welcher Weise die Probleme und Interessenlagen der Jugendlichen von denjenigen wahrgenommen werden, auf die sie im Rahmen des Hilfe- und Bildungssystems stoßen.

Bezugnehmend auf zahlreiche Untersuchungen, die versuchen, die Inhalte und Strukturen des Alltagswissens von Angehörigen sozialer Berufe zu vermessen (vgl. zusammenfassend Herriger, 1987, S.184 ff), kann darauf rückgeschlossen werden, dass die alltagstheoretischen Interpretationsfolien der Praktiker, die lebensbiographische Erfahrungshorizonte und Bindungsnetzwerke unter einem spezifischen Blickwinkel betrachten, der sich in Sprachformen, Metaphern und Symbolismen widerspiegelt. Das so konstruierte Bild des Klienten konturiert die Selbstwahrnehmung der Adressaten. Wird es überwiegend in Sprachformen und Symbolismen der Schwäche oder des Defizits gezeichnet, lässt dies Rückschlüsse auf das Bild des Klienten in den Augen der anderen zu (vgl. Herriger, 2002, S. 66, nach Saleebey, 1992, S.3 ff).

Hierbei sind m.E. Sprachformen, Metaphern und Symbolismen zu unterscheiden, die das Defizit in der Persönlichkeit eines Klienten oder einer Klientengruppe festmachen, (z.B. in verallgemeinernden Aussagen, wie „Ausländer haben Sprachprobleme“) oder Aussagen, die einen Bezug zu den gesellschaftlichen, institutionellen oder rechtlichen Rahmenbedingungen herstellen, die dazu beitragen, dass bestimmte Bevölkerungsgruppen zu Klienten sozialer Arbeit „gemacht“ werden, wobei es auch hier zu unterschiedlichen Konnotationen kommen kann.

Die Aussagen einiger Jugendlicher zeigen, dass ein Teil der möglichen Ansprechpartner aus unterschiedlichen Gründen nicht als solche in Anspruch genommen wurden bzw. diese für sie tatsächlich nicht zur Verfügung standen⁸⁶.

Zudem setzt die Inanspruchnahme formeller Hilfe voraus, dass die Jugendlichen in einem Angebot auch eine potentielle Problemlösung oder konkrete Unterstützungsmöglichkeit erkennen oder annehmen.

⁸⁶ Selbstverständlich sind die Jugendlichen nicht passive Rezipienten sozialer Unterstützung, sondern Individuen, die auch eigene soziale Netzwerke gestalten und nutzen, soweit es ihnen möglich ist.

In den Aussagen einiger Jugendlicher spiegelt sich wider, dass die Inanspruchnahme der Angebote von negativen Erwartungen bzw. durch die Erfahrung geprägt ist, dass herkömmliche Beratungsangebote ihrer Situation nicht, oder nur unzureichend Rechnung tragen (können). Dies zeigt sich in Lydias Argumentation besonders deutlich:

„ich war beim Arbeitsamt gewesen, dann äh in Berufsberatungen, (geh ich halt) noch mal zur Berufsberatung, x-Mal war ich schon beim Arbeitsamt gewesen, hab mich-,na ja über den Beruf überhaupt erkundigt und, da war ich (bei einer) Betriebsbesichtigung, in zwei Betrieben war ich schon gewesen, oh was ich ganz geil fand, (Firmenname), zum Beispiel, eine Firma, (leise:) oh Gott, eine neue Firma. Aber so geil, alles, was du willst, ist da drin, aber nein, du kriegst es nich. So (...) dieser Traum und der is vor dir, und (nun) vergiss es einfach. Ja. Auch (..) mit'm Freund von mir, der ganz gut sich auskennt im Computerbereich. Der hat mir auch so viel geholfen, also hat mir auch erklärt um was es geht und so, also, Infos hab ich auf jeden Fall. Aber die nützen mir nichts. Na schön, jetzt weiß ich was'n Mediengestalter macht, aber toll, krieg ich ne Urkunde dafür? Nein.“ (Lydia, S. 11, 44-50, S. 12,1-4)

I:Mhm, gut. Und Lehrer, oder solche Sozialarbeiter, gibts irgendwie so Leute, die sich sonst noch jetzt im Bezug auf deine Ausbildungssituation drum kümmern?

P: Nein, nein, also nich dass ich wü- nee, Lehrer, ach, die ham ja sowieso so viel mit den Leuten zu tun, Kindern, nee da will ich sie nich weiter- belästigen, na ja vielleicht'n bisschen das Arbeitsamt. Ja. Aber sonst Sozialarbeiter und so nich, nee. Hab ich mich auch nich bei denen erkundigt, weil ich will nich immer wieder hörn "Nein es geht nich. Nein es geht nich. Is unmöglich." Irgendwann kriegst du so was von die Nase voll ey das gib't nich. Das Arbeitsamt eigentlich.“ (Lydia, S. 12, 27-35)

Während sich in Laras Erzählung besonders anschaulich widerspiegelt, wie sehr sie durch eine „falsche“ Beratung verletzt wurde:

„Weil ich hab gedacht, ey, was nützt mir dieses Abi dann, pff! gar nix. Ich stehe wieder auf der Straße. Aber durch das hab ich also Gott sei Dank meine Abi-Arbeiten bestanden. Also es war'n Druck für mich, n Druck. Also du musst dich schon entscheiden. Ich hatte nen Termin mit der \((zögernd:) Berufsberaterin\

I:\(bestätigend:) Mhm.\

P: aus'm Arbeitsamt, die kam in die Schule. Ich hab die ja meine Situation erzählt und die hat mir noch gesagt: „Wieso, gehst du nach unten. Das Land wird ja Wirtschaft wieder brauchen, die junge Leute.“ \((nachdrücklich:) Das hat mich so verletzt.\

I:(schnauft leise)

P: Sie weiß gar nich, wie die Situation unten ist. Und wie die Leute- die Leute, die hab'n keine- gar nix. Dann hab ich gesagt zu ihr- dann hab ich ihr die Situation erklärt. \((senkt die Stimme, eindringlich:) Und die meinte: „Ja, was wollen die denn sonst machen? Ihnen bleibt anderes nichts übrig.“ In so'n Ton hat sie gesagt. Da hab ich gesagt: „Danke schön für Ihre Beratung.“, bin ich rauegegangen und geheult. Dann hab ich mich bei mein (em, d.A.) Lehrer beschwert. Der meinte: \((senkt die Stimme:) „Das kann- das kann ich nich verstehn.\ Kann ich überhaupt nich glauben.“ (Lara, S. 29, 28-33 und S. 30, 1-13)

Um Aufschluss über die Unterstützungsleistungen sozialer Arbeit bzw. des Bildungssystems und die Rolle der Helfer zu erhalten, wurden die ermittelten und erreichbaren Experten aus den Bereichen Betreuung, Beratung und aus dem schulischen Kontext dazu aufgefordert, ihr Arbeitsfeld und ihre Unterstützungsleistung im Kontext der beruflichen Orientierung der Jugendlichen zu beschreiben.

Bei den Interviewpartnern handelt es sich um Personen, von denen zu erwarten ist, dass sie zumindest teilweise über differenziertes und reflexives Wissen in Bezug auf das interessierende Handlungsfeld verfügen.

Im Zuge der Auswertung wurden die Aussagen der Interviewpartner nach drei Kategorien geordnet.

In der ersten Kategorie „Die Wahrnehmung der Problemlagen und Ressourcen junger Flüchtlinge in ausgewählten Handlungsfeldern sozialer und pädagogischer Arbeit“ werden die Aussagen zusammengefasst, in denen die Experten ihr Arbeitsfeld und den Kontakt zu den Flüchtlingsfamilien beschreiben und eine Einschätzung der Ressourcen und Problemlagen der Jugendlichen geben.

In der zweiten Kategorie „Die Wahrnehmung der Unterstützungsspielräume im Spiegel der Berater“ werden die Aussagen der Interviewpartner zusammengefasst, in denen sie den Unterstützungsbedarf der Jugendlichen und die Unterstützungsmöglichkeiten im Kontext ihrer Tätigkeit reflektieren.

In der dritten Kategorie werden die „Strategien der Berater“ im Hinblick auf die Unterstützung der Jugendlichen beschrieben. Im Anschluss an die drei thematisch unterschiedenen Kategorien wird eine interpretierende Reflexion der Aussagen der Helferinnen vorgenommen. Einführend wird jeweils auf bestehende Erkenntnisse aus dem Bereich der sozialen Arbeit mit jungen Flüchtlingen bzw. Flüchtlingsfamilien zurückgegriffen, um Bezüge erkennbar zu machen.

Bei der Suche nach relevanten Interviewpartnern ging ich nach dem Schneeballsystem vor, d.h. dass ich zunächst über die Sozialbetreuerin des Heimes und zu einem späteren Zeitpunkt auch über die Jugendlichen Kontakt zu potentiellen Gesprächspartnern aufnahm. Wichtig war mir, dass ich Interviews mit den Personen des Hilfesystems führen konnte, die die Jugendlichen selbst benannten oder auf die ich in ihrem direkten Umfeld traf.

In den anschließenden Kapiteln werden Aussagen von folgenden Expertinnen zitiert:

Expertin A ist Sozialbetreuerin in einem Ausländerwohnheim.

Expertin B ist gleichfalls Sozialbetreuerin in einem Ausländerwohnheim.

Expertin C ist freie Qualifizierungsberaterin für junge Flüchtlinge.

Expertin D ist (ehemalige) Leiterin einer psycho-sozialen Beratungsstelle für Flüchtlinge aus dem ehemaligen Jugoslawien.

Expertin E ist Berufsberaterin.

Expertin F ist Lehrerin an einem Hauptschulabschlusslehrgang.

Die Voraussetzungen einer adäquaten Unterstützung und Förderung junger Flüchtlinge sind vielfältig und lassen sich unter anderem in den Feldern Zuständigkeit, Qualifikation, Rahmenbedingungen und persönliches Engagement verorten. Entscheidend für die Gestaltung eines Angebotes sind aber auch, wie bereits angedeutet, die alltagstheoretischen Interpretationsfolien der Praktiker, die lebensbiographische Erfahrungshorizonte und Bindungsnetzwerke unter einem spezifischen Blickwinkel betrachten, der sich in Sprachformen, Metaphern und Symbolismen widerspiegelt.

Hilde von Balluseck (2003) hat beschrieben, dass Bildung und soziale Arbeit selbst Ungleichheit konstituieren (vgl. ebd., S.166), wobei sie die wesentlichen Voraussetzungen für Professionelle im Bildungs- und im System sozialer Arbeit als ähnlich beschreibt, da es „in beiden Systemen (...) um die Anerkennung und den Umgang mit Differenzen“ (vgl. ebd. S. 170) geht. Die Wandlung der traditionellen Aufgabenfelder von Schule⁸⁷ und sozialer Arbeit (vgl. Balluseck, 2003, S. 159 ff) führt dazu, dass sich die Anforderungen in beiden Bereichen vervielfältigen. Dennoch verfolgen Schulen primär einen staatlichen Bildungsauftrag, wenngleich sich das Lehrpersonal gleichsam mit multiplen „pädagogischen“ Anforderungen konfrontiert sieht, deren Bewältigung durch ein eindimensionales schulisches Funktionsverständnis zur Erlangung von Bildungsabschlüssen erschwert wird.

⁸⁷ Je nach Einreisealter der Kinder und den Gegebenheiten vor Ort, können bereits durch den Besuch der Kindergärten die Entwicklungs- und Bildungschancen der Kinder erhöht werden (vgl. Balluseck, 2003, S.172 ff).

Eine weitere Differenzierung in der Betrachtung sozialer und pädagogischer Unterstützungssysteme kann zwischen staatlichen und nicht staatlichen Organisationen, bzw. Institutionen vorgenommen werden. Zu staatlichen Institutionen zähle ich z.B. staatliche Kindergärten und Schulen, aber auch das Jugend- und das Arbeitsamt.

Nicht staatliche Unterstützungssysteme, wie z.B. Beratungsangebote für Flüchtlinge, die in unabhängig arbeitenden Vereinen angesiedelt sind, können hiervon unterschieden werden.

Ein weiteres Standbein der Flüchtlingshilfe stellen Angebote kirchlicher Träger dar.

4.1. Die Schule

Wie bereits erwähnt kann dem Schulbesuch eine herausragende stabilisierende und Orientierung stiftende Rolle für Kinder und Jugendliche aus Flüchtlingsfamilien zukommen (Kühne/Rübler, 2000, S.366), „wenn die Interaktionsmodi und Bewertungen des familiären Systems“ mit denen der Systeme der öffentlichen Erziehung kompatibel sind (vgl. Balluseck, 2003, S.171), bzw., wenn die Schulen es sich zur Aufgabe machen, ihre eigenen Interaktionsmodi zu verändern und Lernen von realen Anforderungen ausgehend gestaltet wird (vgl. Zimmer, 1999, S.78).

Auch in anderen Kontexten ist die Bedeutung schulischer Bildung für Flüchtlingskinder und - jugendlichen relativ unumstritten (vgl., z.B. Neumann, 2003, Balluseck, 2003).

Hervorgehoben wurde in der Vergangenheit unter anderem die Chance der Partizipation an sozialpädagogischer Unterstützung und an sprachlicher und interkultureller Bildung (vgl. Neumann, 1998, S.27 ff)⁸⁸.

Zudem stellen erworbene Bildungsabschlüsse ein kulturelles Kapital dar (Bourdieu, 1983). Dies spiegelt sich darin, dass die institutionell anerkannten schulischen oder beruflichen erworbenen Titel (Neumann, 2003, S.187) individuelle biografische Gestaltungsspielräume der Jugendlichen im (transnationalen) sozialen Raum erhöhen⁸⁹.

⁸⁸ Die Schaffung spezieller schulischer Förderangebote, insbesondere für nicht alphabetisierte Flüchtlingskinder, die nicht mehr an den Grundschulen aufgenommen werden und berufsbezogene Angebote für junge Flüchtlinge, die u.a. aufgrund ihres fehlenden Aufenthaltsstatus nicht von außerschulischen Qualifizierungsmaßnahmen profitieren können, ist in Berlin nur partiell erfolgt. Es ist anzunehmen, dass nur ein Bruchteil der Kinder und Jugendlichen von diesen Angeboten (z.B. die klassenstufenbezogene Förderklasse in der Oberschule) oder von speziellen Bildungsangeboten (z.B. für sozial benachteiligte Jugendliche) profitieren konnten.

⁸⁹ Die Chancen der Aneignung von Bildung stehen in Verbindung mit unterschiedlichen Faktoren, die sich aus „der Gesamtheit des ökonomischen, sozialen, kulturellen und sonstigen Kapitals“ (vgl. Niedrig, et al, 2003,

In diesem Zusammenhang konnten die Interviews mit den Jugendlichen bereits Aufschluss darüber geben, wie sie ihren Schulbesuch erlebt haben und im Hinblick auf die Entwicklung einer (beruflichen) Perspektive bewerten.

Im Folgenden möchte ich einige zusammenfassende Einblicke in ein vorhergehendes Forschungsprojekt geben, in dem ich die Situation der Kinder aus dem ehemaligen Jugoslawien an Grundschulen aus der Perspektive der Lehrer erforscht habe (vgl. Kleyer, 1996).

In dieser Studie beschreiben die interviewten Lehrer, die überwiegend Flüchtlingskindern aus dem ehemaligen Jugoslawien in den Vorbereitungsklassen der Grundschulen unterrichtet haben, eine sehr heterogene Schülerschaft, die unter anderem ein starkes Bildungsgefälle aufweist, woraus sich wiederum Probleme der Unterrichtsgestaltung und für einen Teil der Kinder Probleme beim Übergang in die Regelklassen ergeben können. Auch die Situation traumatisierter Kinder in den Vorbereitungsklassen stellt eine besondere Herausforderung und teilweise auch Überforderung für die Lehrer dar (vgl., ebd. S.44 ff).

Als hindernde Faktoren für eine befriedigende Teilnahme am Unterricht wurden von den befragten Lehrern neben sprachlichen und inhaltlichen Verständnisproblemen weitere Hemmnisse angegeben, die das Spektrum der erfassten Problemlagen der Kinder aus ihrer Sicht verdeutlichen.

Die befragten Lehrer gehen davon aus, dass einem (erfolgreichen) Schulbesuch der Kinder aus Flüchtlingsfamilien unter anderem zu lange Schulwege, die fehlende Übung des Sprechens der deutschen Sprache, die mangelnde Lernmotivation, schlechte Lernbedingungen in den Heimen, Überforderung, häufige Schulwechsel und die unsichere Aufenthaltssituation (vgl. ebd., S. 48) entgegenstehen. Von einigen Lehrern wurde die Situation der Kinder, die schon älter sind und weder schreiben, lesen und rechnen können, da sie in ihrer Heimat kaum eine Schule besucht haben, problematisiert (vgl. ebd., S. 44).

Betrachten wir nun das Angebot der Schulen, das einen erfolgreichen Schulbesuch mitbestimmt, so zeigt sich, dass die befragten Lehrer in ihrer Ausbildung auf die Arbeit in den Klassen unzureichend vorbereitet wurden, dass sie sich mit vielen Problemen und Herausforde-

S.26) zusammensetzen. Eine Diskussion um die Schaffung von Chancengleichheit für junge Flüchtlinge im Qualifizierungs- und Ausbildungssektor muss somit die unterschiedlichen Ebenen im Blick haben. Der faktische Ausschluss aus bestimmten Bereichen der (Aus-)Bildungsförderung weist, ebenso wie die Ausgestaltung der verfügbaren schulischen Qualifizierungsmöglichkeiten auf eine politische Haltung hin, die in Verbindung mit Prozessen der Inklusion bzw. Exklusion stehen (vgl. Balluseck, 2003, Neumann et al. 2003).

rungen allein gelassen fühlen und um strukturelle Verbesserungen kämpfen müssen. Die befragten Lehrer nehmen sehr deutlich ihre Grenzen der Förderung und Unterstützung von Flüchtlingskindern wahr und appellieren an die Entscheidungsträger des Senats, strukturelle Verbesserungen vorzunehmen (vgl. ebd. S.65). Sie fordern unter anderem „im Hinblick auf die angemessene schulische Betreuung der durch Krieg- und Fluchterfahrung schwer gestörten Kinder, Fortbildungen für alle mit diesen in Berührung tretenden Pädagogen.“ (vgl. ebd., S. 66)

Hinzu kommt, dass wichtige Grundlagen für die pädagogische Arbeit, wie z.B. interkulturelle Kompetenzen, im Rahmen des Studiums oftmals nur unzureichend erworben werden konnten und erst nachträglich praxisbegleitend erworben werden müssen, so dass sie nicht vorausgesetzt werden können.

Auch die vorliegende Untersuchung zeigt, dass nicht alle Kinder aus Flüchtlingsfamilien gleichermaßen von den Schulen erreicht werden und dass einige der Interviewten auf diskriminierende Erfahrungen im Kontakt mit Mitschüler oder Lehrer zurückblicken.

Für diejenigen, die die Schulen besuchen und denen der Übergang in die Regelklassen gelingt, ist eine strukturelle Segregation vorübergehend zumindest vordergründig aufgehoben, gleichzeitig steigt das Risiko, dass ihren spezifischen Lebenslagen in der Folge, insbesondere beim späteren Wechsel an die Oberschule, noch weniger Aufmerksamkeit zukommt, da eine entsprechende Sensibilisierung des Lehrpersonals nicht vorausgesetzt werden kann.

Dies kann z.B. auch dazu führen, dass im berufsvorbereitenden Unterricht der Oberschulen die problematische Situation junger Flüchtlinge nach dem Schulbesuch, die sich unter anderem aus den eingeschränkten Partizipationsmöglichkeiten ergeben kann, nicht erkannt oder thematisiert wird. Spezifische Angebote z.B. muttersprachlicher Unterricht, fehlen oftmals gänzlich.

Positiv werden vor allem Bildungsvoraussetzungen bewertet, die es ihnen ermöglichen sich im deutschen Bildungssystem zurechtzufinden und sich den Anforderungen anzupassen. Hierzu zählt der Erwerb der deutschen Sprache, der unter den gegebenen Bedingungen, die Voraussetzung und Basis für die Partizipation an Bildung darstellt.

Im Zuge der vorliegenden Untersuchung konnte ich ein Interview mit einer Lehrerin führen, die an einer weiterführenden Schule unter anderem junge Flüchtlinge unterrichtet.

4.1.1. Expertin F/ Lehrerin

Bei der Interviewpartnerin handelt es sich um eine Lehrerin, die in einem Hauptschulabschlusslehrgang einer Volkshochschule arbeitet. Im Verlauf des Interviews erfahre ich, dass in dem betreffenden Lehrgang auch ältere Schulabbrecher unterkommen, die aus unterschiedlichsten Gründen zuvor keinen Schulabschluss erworben haben⁹⁰. Ca. 50 % der Schüler in den von dieser Interviewpartnerin unterrichteten Klassen sind Flüchtlinge.

Das Interview mit der Lehrerin ist gerahmt von einer unruhigen Stimmung, da es in einem Lehrerzimmer stattfindet, welches auch von anderen Lehrern aufgesucht wird.

Einführend berichtet die Interviewpartnerin über die Zusammensetzung der Schulklassen, wobei sie auf deren Heterogenität zu sprechen kommt:

„Die Jugendlichen stammen auch teilweise aus Ländern, die miteinander Krieg führen, also wir haben Serben und Albaner und wir haben Türken und Kurden, aber wir bringen das auch zur Sprache und in den meisten Fällen haben wir im Lauf des Jahres ein Klima wo diese großen Unterschiede Anzahl von Bildungsjahren und an Bildungsstand, Anzahl von Jahren, die man hier in Deutschland verbracht hat, ausgeglichen werden, indem die Schüler sich gegenseitig helfen und unterstützen. Wir machen natürlich Förderunterricht und so was, aber ich denke, wenn sich die Schüler nicht untereinander helfen, was miteinander arbeiten, dann ist das schwierig allein mit unserer Lehrerleistung.“ (Expertin F, S. 1, 1-8)

Als ich konkret nachfrage, wie sie die Klassensituation einschätzt, erklärt sie:

„Der Unterschied ist spürbar zwischen Aussiedlern, die die Nase hochhalten und zwischen denen, die hier aufgewachsen sind. Wir haben immer so ein paar Schulabbrecher hier zwischendrin, das sind dann natürlich keine Flüchtlinge –meistens, die hier aufgewachsen sind und die also in ihren Deutschkenntnissen und in ihrer ganzen Sozialisation ganz anders drauf sind, als die Flüchtlinge oder die Jugendlichen, die spät gekommen sind, da gibt es auch Unterschiede, so'n runtergucken.“ (Expertin F, S. 6, 1-6)

Die pädagogischen Anforderungen in diesen Klassen sieht sie weniger „disziplinarischer Art“, als vielmehr darin, „Ängste vor den anderen Kulturen“ (Expertin F, S. 9, 6-7) zu nehmen. Sie berichtet in diesem Zusammenhang:

⁹⁰ Hierzu zählt auch einer meiner Interviewpartner, Sherif, den ich nach seiner Bewerbung für die Aufnahme an diesem Lehrgang zu einem Interview treffe.

„Wir haben da mit fundamentalistischen Schülern zu tun, wo es z.B. um die Mitfahrt auf ne Klassenfahrt geht. Das ist ne große pädagogische Herausforderung. Die haben so die Haltung: Ich nehm mir in diesem Land was ich brauche und sonst interessiert mich nichts. Das hat wiederum wieder was mit der fehlenden Integration zu tun.“ (vgl. Exper-
tin, F., S. 9, 8-11)

Die Informantin bezieht sich konkret auf die Situation junger Flüchtlinge, als es um die Schulbesuchsmotivation der Schüler geht:

„Ich denk, dass ist allgemein sehr viel besser hier, als an den allgemeinbildenden Schu-
len, weil die Schüler ja hier freiwillig sind. D.h. sie können jederzeit gehen und sie müs-
sen auch, um hier reinzukommen, einen Test bestehen und ein bisschen kämpfen. Grad
bei den Flüchtlingen hängt das mit der Motivation, dass sich die Situation bisschen ver-
bessert hat, mit den Ausbildungsplätzen, zusammen. Dann gabs ne Zeit da gabs absolutes
Ausbildungsverbot, da war es sehr, sehr schlecht mit der Motivation. Ist klar, wenn ich
von vorneherein weiß, ich kann mit diesem Schulabschluss eigentlich nichts anfangen,
außer irgendwelche Kurse zu besuchen, auch wenn ich schon 25, 26, 27 bin, dann wirkt
sich das nicht gut aus auf die Motivation. Jetzt gibt's seit einem Jahr so Lehrgänge, schu-
lische Ausbildungsgänge (MDQM), die sind zwar nicht ideal, die sind auch nicht betrieb-
lich, sondern überbetrieblich, aber es ist ne Aussicht. Erst mal ne Aussicht, nen Beruf zu
lernen.“ (S. 2., 16- 17, S.3, 1-9)

Auf die Frage, ob sie noch mehr über die Lebenssituation der Flüchtlinge, die sie unterrichtet
weiß, antwortet die Informantin zunächst mit der Rückfrage. „Wie meinst du die Situation?“
und beginnt dann, ohne eine Erklärung abzuwarten, mit der folgenden Ausführung, in der sie
sich auf unbegleitete junge Flüchtlinge bezieht:

„Manchmal wohnen sie auch in Asylbewerberheimen, das ist ne besonders schlechte Si-
tuation, weil die da keine Betreuer haben, die drauf achten, dass da Nachtruhe ist, dass
man da wirklich schlafen kann, die haben wirklich ne richtig üble Situation, weil, da kei-
ne,- die oft zu mehreren Leuten in einem Zimmer wohnen und die anderen, die haben
dann keine Arbeit und keine Schule und machen halt die Nächte durch.“ (S. 5, 7-12)

Auf die Frage, welche Perspektiven sie für junge Flüchtlinge mit ungesichertem Aufenthalt
nach dem Schulbesuch sieht, erklärt sie:

„Na ja, wie gesagt, Ausbildung geht im Moment überhaupt nicht, wenn dann nur schuli-
sche Ausbildung, was einschließt diese MDQM Lehrgänge, was ausschließt, dass sie da-
für eine Ausbildungsvergütung kriegen, die kriegen dann kein Geld, es kostet aber auch
kein Geld und können dann bestimmte Berufe lernen, natürlich nicht alle 300 Berufe, die
es gibt, sondern ich glaube 12 oder so.“ (S. 7, 15-21 und S. 8, 1-7)

Wobei sie die alternativen Handlungsspielräume der Jugendlichen, die nicht an dieser Maß-
nahme teilnehmen möchten, sehr eingeschränkt wahrnimmt. Diese sind ihrer Meinung nach:

„Schule, Schule, Schule. Na ja, die Alternativen sind heiraten oder auswandern.“ (S. 8., 8-9)

Die Unterstützung, die sie den jugendlichen Flüchtlingen von Seiten der Schule im Hinblick auf eine Anschlussplanung nach dem Schulbesuch anbieten können, ist die Vermittlung zur Modularen Dualen Qualifizierungsmaßnahme (MDQM). Im Fach Arbeitslehre werden Informationen zur Berufsorientierung und Unterstützung bei den Bewerbungsvorbereitungen angeboten:

„oder wir geben ihnen halt in Arbeitslehre, dass ist vor allem Berufsorientierung, da wir keine Werkstätten haben, da sprechen wir sehr viel darüber, praktisch welche Schulen es gibt, wo man praktisch nen Beruf an ner Schule lernen kann, und wir besprechen natürlich Bewerbungen und Lebenslauf.“ (S. 8.17-21)

Auf die Frage, ob die Interviewpartnerin im Rahmen ihrer Ausbildung auf ihre jetzige Tätigkeit vorbereitet wurde, reagiert sie mit einem heftigen Kopfschütteln und erklärt:

„Zusätzlich wars-, es gibt ja in der Lehrerausbildung kaum den Aspekt, kaum deutsch als Fremdsprache, kam bei mir überhaupt nicht vor, geschweige denn Flüchtlinge und besondere Situation von Flüchtlingen oder so, kam überhaupt nicht vor, haben wir uns alles selbst beigebracht. Also ich hab von meinem Studium für diese Arbeit hier Null profitiert; wirklich kein Stück.“ (S. 10, 14-18)

4.1.2. Resümee

Obwohl der Interviewpartnerin mein Forschungsinteresse bekannt ist, geht sie nur an einer Stelle des Interviews von sich aus auf die besondere Lebenslage junger Flüchtlinge ein, als sie deren Schulbesuchsmotivation mit ihrer Ausbildungssituation in Verbindung bringt.

Die Lebenslagen junger Flüchtlinge werden von der Interviewpartnerin nur vage und auf meine Nachfrage hin reflektiert, wobei sie sich vor allem auf die Situation unbegleiteter minderjähriger Flüchtlinge bezieht.

Als Herausforderung hebt sie vielmehr die heterogene Klassenzusammensetzung hervor, wobei sie hier auf positive Lösungsmodelle verweist, die die Kooperation der Schüler untereinander fördert.

Besonders problematisch schätzt sie die Haltung von Schülern mit „fundamentalistischem“ Hintergrund ein, da diese sich immer wieder z.B. bei Klassenfahrten entziehen, in dem sie sich auf ihre traditionellen Werte berufen, die ihnen verbieten, an bestimmten Aktivitäten teilzunehmen.

Die Wahrnehmung der Problemlagen junger Flüchtlinge beim Übergang in eine berufliche Qualifizierungsmaßnahme tritt vor dem Hintergrund der Schilderungen alltäglicher Herausforderungen im multikulturellen Klassenverband eher zurück.

Durch die Aussage, dass die „Lehrerleistung“ alleine nicht ausreicht, macht sie einerseits auf ihren begrenzten Handlungsspielraum, aber auch auf eine Strategie der Unterrichtsgestaltung aufmerksam, auf die sie zurückgreift. Hier wird die Strategie der Förderung des Dialogs unter den Schülern erkennbar.

Im Bereich der Berufsorientierung reagiert sie auf die unsichere Aufenthaltssituation einiger Jugendlicher und junger Erwachsener, indem sie diese auf alternative schulische Qualifizierungsmöglichkeiten hin orientiert. Gleichzeitig zieht sie eine resignative Bilanz, als sie nach Alternativen zu diesem Qualifizierungsweg gefragt wird.

Das fehlende Eingehen der Lehrerin auf die besonderen Lebenssituationen der Jugendlichen mit ungesichertem Aufenthalt, ihre vage formulierten Vorstellungen über deren Problemlagen, aber auch die Annahme, dass anschließend schulische Qualifizierungswege zur Verfügung stehen, legen Vermutungen nahe, dass eine besondere Auseinandersetzung oder Problematisierung (mit) der Lebenssituation junger Flüchtlinge, die mit ungesichertem Aufenthalt hier leben und den Lehrgang besuchen, aktuell nicht erfolgt, wobei sich die Haltung der Lehrerin auch vor dem Hintergrund der geänderten Partizipationschancen erklären lässt, die sich auch auf die Motivation der Schüler auswirken kann.

Die befragte Lehrerin gerät somit nicht in das „Dilemma“ (Meyer, 2003, S.171) Berufsorientierung für eine Gruppe von Jugendlichen anzubieten, für die es keinerlei Qualifizierungsmöglichkeiten gibt.

Die Unterrichtsziele werden vor dem Hintergrund des unsicheren Aufenthaltes und der fehlenden Arbeitserlaubnis einiger Jugendlicher, die sie unterrichtet, nicht in Frage gestellt.

Auf der Grundlage des Datenmaterials ist es nicht möglich, eine Aussage darüber zu treffen, ob der Unterricht sich an den Lebenslagen junger Flüchtlinge orientiert.

Ein Unterricht, der derartige Hilfen anbietet, setzt in jedem Fall voraus, dass diejenigen, die den Unterricht gestalten, über differenziertes Wissen der Lebenslagen junger Flüchtlinge verfügen.

Da die befragte Lehrerin wenig differenzierte Aussagen über die Situation der Jugendlichen mit ungesichertem Aufenthalt macht, kann darauf rückgeschlossen werden, dass der Bedarf einer praktischen Unterstützung oder eines Dialoges mit den Jugendlichen aktuell nicht angenommen wird.

Auf Grund bestehender Erkenntnisse kann formuliert werden, dass eine Unterrichtsausrichtung wünschenswert ist, die den Schülern „praktische Hilfen zur Bewältigung ihrer schwierigen Situation“ (Meyer, 2003, S. 186) gibt, in jedem Fall aber die Erfahrungen derjenigen aufgreift, für die er konzipiert wird.

4.2. Beratungsangebote für junge Flüchtlinge

Die pädagogische Hilfeleistung durch Beratung „zielt durch besseres Verstehen des Einzelnen“ unter anderem auf die Aktivierung „der Selbstbehauptungskräfte des Einzelnen“ und „ermöglicht dem Einzelnen Orientierung für sein zukünftiges Handeln.“ (Sauer-Schiffer, 2004, S.15)

Im Zuge der Recherchen und Kontaktabbahnungen hatte ich zunächst die Frage gestellt, in welcher Weise die Jugendlichen, die mir hier begegneten, mit dem Bildungs- und Hilfesystem in Kontakt kommen bzw. in Kontakt gekommen sind, um nun parallel in Erfahrung zu bringen, in welcher Weise die „erreichbaren“ Helfer die Situation der Jugendlichen im Bildungssektor und im Zusammenhang mit ihrer beruflichen Orientierung wahrnehmen und einschätzen und ihre eigenen Handlungsspielräume definieren.

Auf der Grundlage erster Recherchen in dem ausgewählten Flüchtlingsheim, konnten bereits zu Beginn des Forschungsprojektes wichtige Daten erhoben werden, die auch den Blick für das Umfeld der Jugendlichen schärften.

In diesem Zusammenhang wird deutlich, unter welchen Bedingungen soziale Arbeit mit jungen Flüchtlingen stattfindet. Es entstand folgender Eintrag in das Forschungstagebuch, den ich zitieren möchte, um die Ausgangslage noch einmal ins Bewusstsein zu rufen:

„Auf der Suche nach Interviewpartnern treffe ich im Heim auf eine Sozialbetreuerin, die mein Projekt unterstützen möchte. Auf die Anfrage wie viele Jugendliche denn im Heim wohnen, wird mir mitgeteilt, dass es hierüber keine Zahlen gibt. Auf meinen Wunsch hin werden die Personen ermittelt, die sich offiziell im Heim aufhalten und zwischen 16 und 21 Jahre alt sind. Die Sozialbetreuerin des Heimes arbeitet 20 Stunden in der Woche und ist für die Beratung von ca. 800 Flüchtlingen, die in dem Heim wohnen, zuständig. Über die Situation der Jugendlichen im Heim kann sie wenig sagen. Sie nimmt an, dass es insbesondere bei den Roma zu erheblichen Problemen im schulischen Bereich kommt, weswegen sie um Unterstützung bei einem Verein nachgesucht hat, der sich darum bemüht, die Lage vor Ort zu erfassen und zu verbessern. Grund dieses Ersuchens ist der Fall

eines 13-jährigen Mädchens, das wiederholt aufgefallen ist, weil es die Schulpflicht missachtete. Die wöchentlich angebotene Sprechstunde dient als Auffangbecken für alle Problemlagen. Umso erstaunlicher ist es, dass die Betreuerin das Engagement aufbringt, sich um die Belange des Mädchens zu kümmern und Hilfe zu organisieren. Gleichzeitig ist es wenig verwunderlich, dass sie keinen Überblick über die Anzahl der Jugendlichen hat, die sich in dem Heim aufhalten.“

Die hier erwähnte Sozialbetreuerin wurde meine erste Interviewpartnerin der Experteninterviews.

4.3. Die Wahrnehmung der Problemlagen und Ressourcen junger Flüchtlinge

In den folgenden Kapiteln möchte ich der Frage nachgehen, wie die erreichbaren Helfer die Problemlagen der Jugendlichen, aber auch ihr Tätigkeitsfeld beschrieben haben. Dabei geht es mir auch darum, zu erfahren, welche Deutungsfolien das Handeln der Helfer mitbestimmen. Darüber hinaus soll herausgearbeitet werden, welche weiteren Faktoren sich nachvollziehbar auf die offerierten Angebote auswirken. Die Interviewsituation und das Tätigkeitsfeld der Berater werden einleitend kurz dargestellt. Die Aussagen der Partner werden kontextuiert, so dass eine Einordnung in den Interviewverlauf möglich ist.

Expertin A/Sozialbetreuerin im Flüchtlingsheim

Das Interview, welches ich mit der Sozialbetreuerin des Heimes führe, die seit 40 Jahren im sozialen Bereich und seit 6 Jahren als Sozialarbeiterin tätig ist, findet in ihrem Büro in den Räumen des Flüchtlingsheimes statt.

Die Betreuerin ist meine erste Ansprechpartnerin in dem Flüchtlingsheim und unterstützt mein Forschungsvorhaben unter anderem dadurch, dass sie mir „ihre“ Sprachmittlerinnen zur Verfügung stellt.

Zum Zeitpunkt des Interviews wiederhole ich lediglich das zentrale Forschungsanliegen, um die Interviewpartnerin dann aufzufordern, mir (noch einmal) zu erzählen, in welcher Weise sie im Rahmen ihrer Tätigkeit die Jugendlichen betreut bzw. berät.

Gleich zu Beginn des Gesprächs bekundet die Informantin daraufhin ihre Zuständigkeit für die Belange der Familien, wobei sie hervorhebt, dass ihre Arbeit auch, aber nicht „nur“, auf die Belange der Jugendlichen abzielt:

„meine derzeitige Tätigkeit ist außerordentlich vielfältig. Ich berate die Ausländer im Umgang mit Ämtern und Behörden. Ich hab eine enge Zusammenarbeit mit Schulen. Ich helfe den Familien bei persönlichen Problemen. Und arbeite mit Vereinen und einem in

der Nähe liegenden Jugendclub zusammen, um auch in der Freizeit eine sinnvolle Beschäftigung oder, ja, Weiterbildung oder Ausbildung, wenn man so will, auf den Weg zu bringen. Und das umfasst nicht nur Jugendliche, sondern auch eigentlich die ganzen Familien. Die Frauen, die kleineren Kinder. Wir haben sehr viele Kinder hier im Heim.“ (Expertin A., S.1, 15-23)

Über die Situation der Jugendlichen im Heim werden im Verlauf des Interviews relativ allgemeine Aussagen getroffen, so z.B. über die ethnische Zusammensetzung bzw. Herkunft der Jugendlichen im Heim oder schulische Schwierigkeiten der Roma, die auf Grund einzelner „auffälliger“ Kinder angenommen werden.

Konkret äußert sie sich zur Situation der Jugendlichen, die an der Schwelle zum Berufsübergang stehen:

„Sie haben jetzt erst mal, vor dem Gesetz keine Chance. Anfang der neunziger Jahre hatten sie noch eine Chance. Da haben ja viele Familien die Aufenthaltsbefugnis (gehabt). Dann wurde das alles zurückgenommen. Dann gab es immer noch Einzelfälle, die wir reinbekommen haben in Berufsausbildungen oder auch in College-Klassen. Aber das ist, sag ich mal, so seit achtundneunzig überhaupt nicht möglich mehr. Da gibt es beim Roten Kreuz oder anderen Vereinen manchmal so eine Vorbereitung, ein Vorbereitungslehrgang auf die Rückkehr, wo man in verschiedenen Blöcken bestimmte Sachen lernt. Also Umgang mit dem Computer, bestimmte handwerkliche Fähigkeiten. Das wird genutzt, weil man lieber was lernt als rumlungert, aber das ist eigentlich keine, überhaupt keine Lösung, sondern es ist der schwache Versuch, diesen Menschen irgendwie zu helfen, den jungen. Im Prinzip laufen sie völlig unsinnig in der Gegend rum, haben nichts zu tun, kommen natürlich auch auf dumme Gedanken, weil sie natürlich auch Wünsche haben wie jeder Jugendliche. Ganz normal. Viele möchten auch eine Ausbildung machen, aber, wie gesagt, sie dürfen nicht. Und da sie ja immer nur höchstens sechs Monate Duldung haben, ist auch keine Firma bereit, ihnen einen Lehrvertrag zu geben, weil sie ja nicht wissen, gehen sie nach den sechs Monaten oder manchmal nur drei Monaten nach Hause oder nicht. Also da investiert natürlich niemand. Die großen Firmen investieren nichts, sag ich mal, und die kleineren, die das menschliche Verständnis hätten, die können sich das auch gar nicht leisten. Also haben diese jungen Menschen keine Perspektive.“ (Expertin A., S.2, 24-37 und S.3, 1-9)

Erneut geht die Sozialbetreuerin auf die Situation der Roma gesondert ein. Bei den jugendlichen Roma sieht sie zusätzliche Probleme, die sich daraus ergeben, dass die Jugendlichen erkennen, dass eine Ausbildung wichtig für sie wäre, wobei sie gleichzeitig annehmen, „dass sie keine Chance haben“ (S.3, 30), sich hier zu positionieren. Sie folgert, dass sich Spannungen in den Familien teilweise daraus ergeben, dass die Jugendlichen möglicherweise nicht die Überlebensstrategie der Familie fortsetzen möchten, die sie bei den Bewohnern des Heimes vor allem im Handeln mit Altmetall, etc. sieht:

„Die Jugendlichen sind ja oft hier die längste Zeit ihres Lebens in Deutschland. Und auf der einen Seite sind sie in die kulturelle Tradition ihrer Familie und ihrer Nationalität eingebunden, auf der anderen Seite leben sie natürlich hier europäisch. Und das ist schon etwas sehr anderes. Und von daher erkennen sie, dass eine Ausbildung gut ist und sie sind

auch manchmal im Konflikt dann mit ihrer Familie, aber auf der andern Seite erkennen sie eben auch, dass sie keine Chance haben. Und, ja, dann lernen sie eben andere Auswege zu finden.“ (Expertin A., S. 3, 23-30)

Expertin B/ Sozialbetreuerin im Flüchtlingsheim

Nach einiger Zeit, in der ich mich immer wieder in dem Heim aufgehalten habe, um Kontakt zu den Jugendlichen aufzunehmen, kommt es zu einem Betreuerwechsel, der auf Grund der dauerhaften Erkrankung der ersten Betreuerin nötig wird. Auch die neu angestellte Betreuerin ist zu einem Gespräch mit mir bereit. Die studierte Soziologin arbeitet unter denselben Bedingungen, wie ihre Vorgängerin, wobei die Anzahl der Flüchtlinge, die noch in dem Heim leben, von ihr nur noch auf ca. 550 Personen geschätzt wird. Die Anzahl der Jugendlichen, die in dem Heim leben, schätzt sie auf ca. 20 Personen (Expertin B., S. 3,24-26).

Das Interview findet außerhalb des Heimes in einem Park statt und wird durch einige allgemeine Fragen zur Person der Interviewerin und ihrer Aufgabenfelder eingeleitet.

Daraufhin definiert die Interviewpartnerin ihren Arbeitsauftrag wie folgt:

„Na, das ist Sozialberatung. Und das ist hauptsächlich die Beratung im Umgang mit den Ämtern, Antragsstellung, Hilfe zur Antragsstellung und so was. Das ist die Hauptsache von der Arbeit. Das ist eigentlich das, was ich nur machen soll.“ (Expertin B, S.1, 23-25)

Zu einem späteren Zeitpunkt im Interview erklärt sie, dass ihre Arbeit weitere Aufgabengebiete umfassen müsste (vgl.Kapitel 4.4.1.).

Auf meine Nachfrage in welcher Weise sie Kontakt mit den Jugendlichen im Heim aufgenommen hat, erklärt sie:

„Da steh ich noch ziemlich am Anfang. Wie gesagt, meine Hauptarbeit ist, dass ich mit den sozialrechtlichen Dingen mich beschäftige, hauptsächlich mit den Sozialämtern und dem Ausländeramt. Ich möchte gerne eigentlich das Arbeitsfeld noch ein bisschen erweitern, da sind meine Möglichkeiten aber recht begrenzt. Das ist eher so am Rande, was ich mache, was mir andererseits auch nicht sehr gut gefällt. Denn es liegt mir schon auch am Herzen, also ich weiß von dem Problem und würde mich da auch gerne drum kümmern. Ich weiß, dass es in den letzten Jahren, das weiß ich von der Heimleitung, mit den Jugendlichen Probleme wegen Kriminalität gegeben hat. Das hat jetzt aber wohl nachgelassen. Aber wahrscheinlich aus dem Grunde eher, dass diejenigen, die Probleme gemacht haben, eher aus dem Heim ausgewiesen worden sind von der Heimleitung. Wahrscheinlich keine echte Lösung so. Und was ich so sehe, ich habe mich einmal mit einer Frau aus dem (Name einer Beratungsstelle), die sich damit schon sehr lange befasst hat und damit auch sehr kompetent ist, hab ich mich mal längere Zeit unterhalten und dabei festgestellt, das ist wieder ein Arbeitsfeld für sich.“ (Expertin B, S. 10, 34-35 und S. 11, 1-14)

Vor dem Hintergrund vorheriger beruflicher Professionen beschreibt die Betreuerin, obwohl sie erstmals in einem Flüchtlingsheim arbeitet und konkret noch wenig Kontakt zu den Jugendlichen aufnehmen konnte, die Problemlagen der Jugendlichen, wobei sie sich auf die Situation der Roma im Heim bezieht, wie folgt:

„Es ist im Übrigen auch nicht so, dass die Roma keine Ausbildung wollen oder so, sondern da gibt's auch Unterschiede. Es gibt Familien, die möchten sogar, dass ihre Kinder studieren oder so, die sind auch sehr intelligent, und teilweise auch eine einfache Ausbildung machen oder Abitur oder so. Aber die Möglichkeiten sind halt sehr viel schlechter als bei den deutschen Jugendlichen, bedingt durch den sozialrechtlichen und den ausländerrechtlichen Status. Bedingt aber auch teilweise durch das Unwissen innerhalb der Ämter und der Schulen. Ich habe es also mitgekriegt in meinem Praktikum, bei mir selber so noch nicht, dass die Schulen die Kinder nach der zehnten Klasse von der Schule gewiesen haben, obwohl sie in der Lage gewesen wären, Abitur zu machen, weil selbst die Direktoren davon ausgegangen sind, dass sie kein Abitur machen dürfen. Das ist aber nicht richtig. Also sie dürfen mindestens bis zum Abitur zur Schule gehen, so. Also auch das Unwissen auch bei den Ausbildungsstätten ist sehr groß, so. Und dann kommt natürlich dazu, teilweise die Jugendlichen, die jetzt in dem Alter sind, haben auch den Krieg in sehr jungem Alter miterlebt und da gibt es sicherlich noch Nachwirkungen. Dann was dazu kommt, die Schulkarriere ist bei den meisten Flüchtlingen, nicht nur bei den Roma, über längere Strecken und manchmal mehrfach unterbrochen bis abgebrochen. Teilweise können die Leute nicht, können die Jugendlichen nicht mal Lesen und Schreiben. Obwohl sie zur Schule gegangen sind. Aber eben unterbrochen. Und das kommt daher, dass immer wieder der Aufenthaltsstatus ungeklärt war, sich teilweise die Eltern mit den Kindern verstecken mussten über bestimmte Zeiträume, dass die Kinder dann teilweise überaltert waren, in die Schulen nicht mehr genommen worden sind. Also ganz viele Unregelmäßigkeiten. Das ist das, was ich hier so mitgekriegt habe. Und das tut mir eigentlich ein bisschen in der Seele weh.“ (S.12, 23-39, S.13, 1-10)

Sie sieht die Probleme der Perspektiventwicklung darin, dass die Flüchtlinge

„so sehr mit der Gegenwart beschäftigt sind, mit den ganzen Ämtern, mit dem ganzen Kleinschleiß, so sich durchzuschlagen, ist meine Beobachtung eher, dass sie eigentlich gar keine richtige Zukunftsperspektive entwickelt haben. Und dieses Perspektive entwickeln erst dann einsetzt, wenn sie von den Ämtern weg sind, wenn sie einen relativ sicheren Aufenthaltsstatus haben, das heißt mindestens eine Aufenthaltsbefugnis von zwei Jahren. Wenn sie also zur Ruhe kommen. Wenn sie nicht mehr abhängig sind und kontrolliert werden und so weiter von den Sozialämtern. Die greifen ja auch sehr weit ins Privatleben ein. Wenn die Leute nicht mal entscheiden können, dürfen, wo sie wohnen oder so, welche Art von Wohnung, neben wem sie wohnen dürfen oder so, das sind doch alles Privatbereiche, in die die Ämter halt eingreifen, so. Und das, meiner Meinung nach, hat auch Auswirkungen, sowohl auf die Erwachsenen als auch auf die Jugendlichen. Das ist das, was ich jetzt schon so nebenbei immer mal gesagt hab, das ist so eine gewisse Demoralisierung, die sehr schleichend ist und um die ich mir ein bisschen Sorgen mache, so. Ich würde es gerne aufhalten (mit) meinen Möglichkeiten. Aber ich denke, der Prozess ist schon sehr weit fortgeschritten. Die meisten, grade die aus (Name des Landes) sind ja schon acht, neun Jahre hier. Der Krieg ist zweiundneunzig, hat angefangen, die meisten sind so zweiundneunzig auch gekommen. Jetzt haben wir zweitausendeins. Das wirkt sich auf die Persönlichkeit aus, das wirkt persönlichkeitsbildend auch. Auch für die Jugendlichen.“ (vgl. Expertin B., S.19, 32-33 und S.20, 1-21)

Expertin D/ Leiterin einer psycho-sozialen Beratungsstelle für Flüchtlinge

Durch die zweite Sozialbetreuerin des Heimes und eine der Jugendlichen Interviewpartnerinnen werde ich auf eine psycho-soziale Beratungsstelle für Flüchtlinge aus dem ehemaligen Jugoslawien aufmerksam gemacht, mit deren Leiterin ich in der folgenden Zeit ein Gespräch führe.

Das Gespräch mit der Beraterin findet in den Räumen eines weiteren Flüchtlingsheimes statt, dass ebenso ausschließlich von Flüchtlingen aus dem ehemaligen Jugoslawien bewohnt wird.

Nachdem die gelernte Sozialpädagogin ihre Beratungstätigkeit beschrieben hat, die sie zum Zeitpunkt des Interviews ehrenamtlich anbietet und bei der vor allem sozial und aufenthaltsrechtliche Probleme bearbeitet werden, kommt sie aufgrund meiner Nachfrage auf die Situation der Jugendlichen zu sprechen:

„Also die Jugendlichen, die ich kenne, sind in der Regel 7-8 Jahre hier, damit sind sie integriert in die deutsche Gesellschaft. Sie fühlen deutsch, sie sprechen deutsch, die ich kenne fast akzentfrei deutsch (...), also, dass man manchmal gar nicht merkt, dass es keine Deutschen sind. Sie befinden sich in einem gewissen Konflikt, einerseits sind sie mit der Tradition ihrer Eltern und Großeltern verbunden, wo es bestimmte Regeln gibt was sie dürfen und was sie nicht dürfen und andererseits ist ihr Alltag aber anders, weil sie deutsche Freunde haben. Ich denke auch, dass die meisten von denen in den Schulen integriert sind (...), also ich geh von denen aus, die ich kenne, von den Kleineren in der Grundschule bis zum Gymnasium.“ (Expertin D., S. 4, 1-9)

Erst zu einem späteren Zeitpunkt thematisiert sie die Problemlagen der Jugendlichen, für die der Schulbesuch endet, aus ihrer Sicht:

„Viele Jugendliche suchen für sich den Ausweg einer Beschäftigung, sage ich jetzt mal, wenn sie jetzt in der Schule gut sind sich zum Gymnasium delegieren lassen, um einfach Zeit zu gewinnen, äh, ne ganze Menge, aber andererseits ist es so, dass wenn die aus der 10. Klasse entlassen werden ein großes Loch da ist, nach wie vor besteht ja dieses Ausbittungsverbot für Jugendliche aus Ex-Jugoslawien, also sie haben dann nichts (...), also sie sind im Prinzip, was ich sehr schlimm finde, perspektivlos und solche, die vielleicht drück ich mich jetzt mal vorsichtig aus, von zu Haus die Meinung mitbringen auf anderem Wege zu Geld zu kommen, da wird das um so mehr noch gefördert, ne. (...) Es gibt auch Jugendliche denen es gelingt über Umwege zum Studium zu kommen, dass gibt's dann natürlich auch, wo man dann auch mit angestoßen oder geholfen hat, Leute zu finden, die Garantieleistungen übernehmen, wenn se dann hier, und so weiter, diese Möglichkeit gibt's auch. Aber ich empfinde das als, ich will mal direkt sagen, als unmenschlich. Jugendliche, die nach der 10. Klasse entlassen wurden, sich Wissen angeeignet haben, mehr oder weniger gut, sei jetzt dahingestellt, die dann keine Beschäftigung mehr haben, nichts tun dürfen. Und die meisten wollen, hängt auch mit der Erziehung im Elternhaus zusammen. Also die haben da keine Perspektiven (...) Es gab mal die Illusion, diese Jugendlichen nach Hause zu kriegen, damit zu locken, die Hälfte der Ausbildung hier zu absolvieren und die andere Hälfte in Bosnien und da können sie dann bleiben. Aber 90 % der Jugendlichen wollen hier bleiben.“ (ebd., S. 6, 10-25)

Sie nimmt für einen Teil der Jugendlichen auch vor dem Hintergrund ihrer Traumatisierung einen Hilfebedarf an:

„Es sind ja nicht nur Eltern traumatisiert, nur bei den Kindern und Jugendlichen merkt man es nicht so unbedingt und wenn man sie nicht länger kennt, oder mit ihnen gründlicher ins Gespräch kommt, dann denkt man das nicht so.“ (ebd. S.13, 5-7)

Expertin C/Qualifizierungsberatung für junge Flüchtlinge

Die ersten Expertengespräche und Interviews mit Jugendlichen führen mich zu einer Beraterin, die sich im Besonderen auf die Bildungs- und Qualifizierungsberatung junger Flüchtlinge spezialisiert hat und in einem Verein tätig ist, der seine Angebote vornehmlich an Flüchtlinge aus dem ehemaligen Jugoslawien richtet.

In diesem Verein werden Flüchtlingsfamilien gegebenenfalls auch therapeutisch unterstützt.

Das Beratungsangebot, das die Interviewpartnerin offeriert zielt vornehmlich auf die Gruppe der Jugendlichen ab, die die Schulen bereits verlassen haben:

„Und die (Beratungsstelle) ist aufgebaut für jugendliche Flüchtlinge, die die Schule verlassen haben, mit Schulabschluss, ohne Schulabschluss, älter als sechzehn Jahre oder noch älter.“ (Expertin C., S. 1,12-15)

Vor dem Hintergrund dieser Profession entwirft die Beraterin ein differenziertes Bild der (rechtlichen) Rahmenbedingungen, die für Partizipation an Bildung und Qualifizierung der Jugendlichen zur Verfügung stehen (Schulpflicht, etc.), und beschreibt allgemein aber auch beispielhaft die Problemlagen junger Flüchtlinge im Bildungskontext, mit denen sie in ihrer langjährigen Beratungstätigkeit konfrontiert worden ist.

So erklärt sie an einer Stelle, dass sie sich im Rahmen der Beratung unter anderem für die Fortsetzung des Schulbesuchs von jugendlichen Flüchtlingen eingesetzt hat und geht konkret auf die zugrunde liegende Problemlage ein:

„Wenn ein Schüler also aufgrund der Flucht und weil er ein Jahr mit der Sprache verloren hat, wenn dieser Schüler also nach elf individuellen Schulbesuchsjahren nur acht Klassen geschafft hat, dann hat er keinen Schulabschluss, dann hat er aber weiterhin das Recht, zur Schule zu gehen. Hier in (Ortsname) hat aber das Phänomen existiert, dass man davon ausging, mit der Schulpflicht hat sich auch das Schulrecht erledigt. So kam es denn, dass neunzehnhundertfünfundneunzig vor mir Schüler standen, neunte Klasse, ironischerweise mit einem bedauernden Schreiben oder einem bedauerndem Schreiben von einer Lehrerin: Es tut ihnen so schrecklich Leid, aber er hat ja nun die Schulpflicht erfüllt und er ist jetzt ohne Schulabschluss und was kann man denn nun mit dem armen Schüler machen.“ (Expertin C, S.1, 21-32)

Ein weiteres Aufgabengebiet umfasst die Beratung von Jugendlichen, die einen Schulabschluss erwerben konnten:

„Ein junger Mensch, der die Schule verlassen hat, möchte ja einen Beruf lernen. Das ist aufgrund der Auflage, die die Duldung beinhaltet, Studium und Berufsausbildung nicht gestattet. Es fühlen sich sehr viele Schüler von vorneherein abgeschreckt. Und in den Schulen wird zum Beispiel nicht darauf geachtet, also die Jugendlichen werden bei der Bildungslaufbahnberatung oder bei der Berufsberatung nicht darauf hingewiesen: Geht nicht zum Arbeitsamt, das hat keinen Sinn für euch, sondern sucht euch gleich die gesamtschulische Ausbildung raus. Das wird nicht gemacht. So, und dann landen die Jugendlichen beim Arbeitsamt, legen dort ihre Duldung hin und das Arbeitsamt macht zum Teil nicht mal den Computer auf. Also das ist mir in (Ortsname, d.A.) so passiert. Da bin ich noch mal selber mit Jugendlichen hingegangen, sie sagt: „Sie war doch schon mal da. Für Sie öffne ich den Computer nicht, Sie kriegen von uns nichts.“ So. Und dass es hier ein duales Bildungssystem gibt, dass man einmal eine betriebliche Ausbildung machen, einmal eine gesamtschulische Ausbildung, das bringen die Schulen den Kindern nicht nahe und das wissen die Schüler auch selber nicht.“ (Expertin C, S. 2, 20-36)

Sie nimmt wahr, dass die Bedingungen für die Jugendlichen „verhärtet“ sind (S. 7, 17-18). Auf die besondere Herausforderung, die die Beratung traumatisierter Jugendlicher darstellt, geht die Interviewpartnerin gesondert ein:

„Traumatisierte, das ist auch so eine Sache. Hier, von den Leuten, die selber nie im Krieg waren, wird die Traumatisierung der Jugendlichen gar nicht so wahrgenommen. Sie wird vielleicht wahrgenommen, wenn die Kleinen stottern, wenn sie unter Magersucht leiden oder unter Fettsucht oder wenn sie Bettnässer sind. Aber selbst so ein Fall ist mir zum Beispiel nicht bekannt. Das wird unter der Decke gehalten. Um Gottes Willen. So, und jetzt kann es sein, dass also hier, da sag ich jetzt mal zwei Beispiele, dass hier also Jugendliche ankommen: „Ach guten Tag. Wie geht es Ihnen? Ja. Ja, und ich mach das so. Und schönen Gruß von meinem Vater.“ Da klingt alles ganz salopp und nett. Und dann versuchst du, ein Gespräch mit diesem Jugendlichen zu führen, was wirklich ihn betrifft. „Wie geht es dir? Was machst du? Was? Erzähl mal.“ Und da kommt nichts. Nichts. Und ich sag jetzt nicht „nichts“, weil er vielleicht irgendwas redet, sondern sie können nichts sagen. Weil sie die ganze Zeit mit ihren Eltern beschäftigt sind, das Trauma ihrer Eltern abzuarbeiten. Weil sie selber nach ihren- wie sie als Kinder diesen Krieg verarbeitet haben, weil sie danach kein Mensch fragt. Aber, wie gesagt, sie können noch „Guten Morgen“ und „Guten Appetit“ sagen und damit nimmt es niemand zur Kenntnis. Nach deren Bedürfnissen wird nicht gefragt. Also ich hatte hier mehrere junge Männer, die konnten also- junge Männer, also älter als zwanzig, die konnten nicht folgerichtig für sich einen Handlungsweg festlegen. „Du gehst jetzt dort hin, du gibst jetzt diese Bewerbung ab.“ „Kann ich das nicht abschicken?“ „Nein. Du gehst dort hin. Du nimmst jetzt bitte dieses Begleitschreiben mit. Wenn du das hast, dann wartest du auf die Antwort. Du gehst zu diesem und diesem und diesem Betrieb.“ „Ich will aber nur das eine.“ „Es ist die ähnliche Fachrichtung. Entweder du willst jetzt was tun, dann musst du dich jetzt bewegen, weil die Bewerbungsfristen laufen ab. Und dann wartest du.“ „Wenn dann ein abschlägiger Bescheid kommt, was dann?“ Ich sag: „Dann erheben wir Widerspruch.“ „Ja, das hat doch sowieso keinen Sinn. Und, ja, das reicht doch, wenn ich dann dort hingehe. Und hab ich denn überhaupt schon die richtigen Zeugnisse dafür?“ „Noch mal...“ Und ich habe hier wirklich Jugendliche gehabt, die dreimal gekommen sind und es nicht verstanden haben. Sie waren nicht in der Lage, dort hinzugehen.“ (Expertin C, S.10, 30-39, S.11, 1-24)

Expertin E/Berufsberaterin im Arbeitsamt

Gemäß meiner „Forschungsstrategie“, die im Feld vorfindlichen Spuren zu verfolgen, die mir Hinweise über potentielle Schlüsselfiguren im Hilfesystem geben können, bestärkt mich der Hinweis einer Lehrerin, dass im berufsvorbereitenden Unterricht, der in ihrer Schule angeboten wird, keine konkrete Anschlussplanung für die Jugendlichen vorgesehen ist und diese Aufgabe den Berufsberatern des Arbeitsamtes obliegt, in meinem Entschluss, ein Interview mit einer Berufsberaterin zu führen.

Die Interviewpartnerin ist eine Mitarbeiterin des Arbeitsamtes, die besonders mit Migrationsfragen betraut ist.

Das Interview findet in einem Büro des Arbeitsamtes statt und wird von mir dadurch eingeleitet, dass ich die Informantin über mein Forschungsprojekt aufkläre, wobei ich mit einer Erzählaufforderung abschließe, in der ich mein Interesse bekunde, mehr über ihre berufliche Tätigkeit zu erfahren. In diesem Zusammenhang hebe ich mein besonderes Interesse an Unterstützungsmöglichkeiten, die das Arbeitsamt für junge Flüchtlinge zur Verfügung stellt, hervor. Auf diese Erzählaufforderung reagiert die Interviewpartnerin mit den einleitenden Sätzen:

„Jeder hat eine eigene Biographie, eine andere Voraussetzung, aber für jeden gibt es irgendwo auch einen Weg weiter. Fangen wir mit der ungünstigsten Gruppe an: Asylbewerber, Kriegsflüchtlinge, die keinen Aufenthaltsstatus haben oder nur eine Duldung haben. Sie haben auch wenn sie ihren Schulabschluss erreicht haben, die Möglichkeit einer schulischen Ausbildung. Die Chance hat jeder. Wenn sie einen Aufenthaltsstatus haben, „Befugnis“, Erlaubnis, Berechtigung zieht unser ganzes Förderinstrument.“ (vgl. Expertin E, S.1, 1-6)

Den Anspruch, in der Beratung tatsächlich auf die individuellen Voraussetzungen der Jugendlichen eingehen zu können, um ihrer Situation im Einzelfall gerecht zu werden, sieht sie unter anderem in dem Angebot der „Einzelberatung für ausländische Schüler in ihrer Muttersprache“, welches die Arbeitsämter anbieten, verwirklicht, wenngleich sie einschränkend bemerkt, dass der Verlauf der Beratung in jedem Fall maßgeblich von dem Engagement und Know-how der jeweiligen Berater abhängig ist, die ihre Handlungsspielräume unterschiedlich wahrnehmen bzw. kennen oder nutzen (vgl. S. 7, 7 ff).

In zwei weiteren Erzählepisoden erklärt die Beraterin konkret, welche Faktoren aus ihrer Sicht die Beratung junger Flüchtlinge erschweren. Zum einen erklärt sie bereits ziemlich zu Beginn des Interviews, dass ihre Erfahrungen dahin gehen, dass jugendliche Flüchtlinge „ers-

tmals höchst misstrauisch gegenüber allem was Behörde heißt“ (S. 6, 5) sind, womit sie die schwere Erreichbarkeit der Jugendlichen zu erklären versucht.

Zu einem späteren Zeitpunkt im Interview fragt die Informantin sich erneut, warum die Jugendlichen aus Flüchtlingsfamilien ihre zusätzlichen Beratungsangebote wenig in Anspruch nehmen und zum Teil sehr unmotiviert und resigniert auf sie wirken. Diesen Sachverhalt versucht sie sich wie folgt zu erklären:

„Ich weiß nicht warum. Liegts an der Ernährung, liegts an dem Umfeld, liegts an den Problemen. In vielen Familien wird sehr viel getrunken, wird sehr viel geprügelt, dass die Kinder eigentlich andere Sorgen haben, als sich jetzt auch noch mit dem Beruf zu beschäftigen. Gilt nicht für alle, aber es sind erschreckend viele.“ (Expertin E. S. 13, 10-15)

Dabei ist anzumerken, dass sie bereits zuvor die Vermutung ausgesprochen hat, dass in Migrantenfamilien oft die familiären Strukturen „ner Ausbildung entgegenstehen“ (ebd., S.6, 17-18).

Mögliche Ursachen für Schwierigkeiten bzw. hohe Fehlzeiten der Kinder in den Schulen und Qualifizierungsmaßnahmen vermutet sie vor allem im familiären Bereich:

„Na ja, die Eltern sprechen z.B. diese Sprache nicht, wenn sie zur Behörde gehen nehmen sie die Kinder aus der Schule und sagen „Du musst mal dolmetschen“, oder wenn ein Mädchen auf die Geschwister aufpassen soll, oder der Sohn für den Vater was erledigen soll, oder ein momentaner grober finanzieller Engpass, dass man sagt: „Komm raus aus der Ausbildung, du musst jetzt mal 3 Monate da arbeiten und nach 3 Monaten sagt man: „Nun kannst du wieder in die Ausbildung, aber da spielt natürlich keine Firma und kein Träger mit und dann sagt man: „Die sind ausländerfeindlich.“ Die Jugendlichen wissen das zum Teil, kommen aber nicht gegen die Eltern an und das ist ein ganz großer Nachteil. Erstmal, sie sind ja sprachlich schon benachteiligt und na ja, von den Schulen, auch wenn da viel Rücksicht genommen wird, (...) das ist ein Teufelskreis, dass sie also mit außergewöhnlich hohen Fehlzeiten ankommen, dass sie erhebliche Defizite haben, sprachlich, unter anderem durch die Fehlzeiten bedingt, ja.“ (Expertin C., S. 7, 1-12)

Zudem hält sie die Berufswünsche junger Migranten für „noch unrealistischer“, als die der deutschen Jugendlichen und begründet dies wie folgt:

„einfach weil sie oft hören, hier in Deutschland kannst du alles machen, so, (...) und so kommen sie hierher, hier kannst du alles machen.“ (ebd., S. 30, 4-6)

4.3.1. Resümee

Auf der Grundlage der erreichbaren Interviewpartnerinnen entsteht ein sehr heterogenes Bild der Ansprechpartner, die den Jugendlichen zur Verfügung stehen, was vor allem Aufschluss

über die unterschiedlichen Haltungen und Kompetenzen der Informantinnen im Zusammenhang mit dem Gegenstandsbereich gibt.

Es wird deutlich, dass die komplexen Aufgabenfelder einiger Interviewpartner auch die Grenzen der Auseinandersetzung mit der Lebenssituation der Jugendlichen darstellen.

Die strukturelle Benachteiligung der Jugendlichen im Qualifizierungsbereich wird vor dem Hintergrund der „neuen“ Partizipationschancen im schulischen Bereich und dem der „verbesserten“ Rahmenbedingungen von einigen Ansprechpartnerinnen relativiert, was dazu führen kann, dass den individuellen Bedürfnissen der Jugendlichen, die möglicherweise nicht mit dem eingeschränkten Angebot vereinbar sind, im Bereich der beruflichen Orientierung keine besonders Beachtung zukommt.

Andere Interviewpartner entwerfen wiederum ein eher problematisches Bild der Jugendlichen, die aus dem Bildungssektor herausfallen, ohne die „verbesserten“ Rahmenbedingungen wahrzunehmen oder als Alternative anzuführen. Zum Teil werden die Problemlagen der Jugendlichen sehr differenziert reflektiert (vgl. z.B. Expertin B).

Die verschiedenen Sichtweisen ergeben sich einerseits aus den differierenden, verfügbaren Erfahrungen, auf die die Interviewpartnerinnen zurückblicken, geben aber auch Aufschluss über die unterschiedlichen Arbeitsfelder, das berufliche Selbstverständnis und die pädagogischen Haltungen der Helferinnen.

Das Gespräch mit der Beraterin des Arbeitsamtes bedarf vor dem Hintergrund, dass sie als Vertreterin einer staatlichen Institution agiert, einer genaueren Reflexion.

Es wird deutlich, dass die Beraterin einleitend ihre fachliche Kompetenz erkennbar macht, indem sie die unterschiedlichen Konsequenzen erwähnt, die sich für Flüchtlinge aus aufenthaltsrechtlichen Titeln ergeben können.

Indem sie einerseits differenziert „für jeden gibt es irgendwie auch einen Weg“, und andererseits auf das „eigene“ jeder Biographie verweist, entwirft sie zunächst das Bild einer individuellen Berücksichtigung biographischer Voraussetzungen, vor dem Hintergrund spezifischer Rahmenbedingungen. Im Kontrast zu dieser Einleitung steht, dass die Informantin die Problemlagen junger Flüchtlinge mit unsicherem Aufenthalt im Verlauf des Interviews immer wieder unter denen von jungen Migrant*innen subsumiert, wobei sie hierbei sehr „allgemeine“, zum Teil von Vorurteilen geprägte Aussagen trifft (vgl. Expertin E, S. 13, 10-15).

Die Tendenz der Verallgemeinerung konterkariert die einführende Aussage der Informantin, in der sie feststellt: „Jeder hat eine andere Biographie, eine andere Voraussetzung, aber für jeden gibt es irgendwo auch einen Weg.“ (S. 1, 1-2)

Auch zeigt sich, dass im Bereich der Beratung junger Migranten offensichtlich auf zum Teil stigmatisierende Erklärungsmodelle zurückgegriffen wird.

4.4. Die Wahrnehmung der Unterstützungsspielräume im Spiegel der Berater

Die Qualität sozialer und pädagogischer Arbeit, Unterstützung und Förderung beruht auf vielen Faktoren. Gehen wir davon aus, „dass in Deutschland mit allen rechtlichen Mitteln versucht wird, (...) jungen Flüchtlingen den Zugang zu einem auf ihre Bildungsbedürfnisse bezogenen Bildungsraum zu verwehren, solange die Gefahr besteht, dass daraus aufenthaltsrechtliche Ansprüche resultieren können“ (Schroeder, 2003, S.393), wie dies am Beispiel der Situation unbegleiteter afrikanischer Flüchtlinge in Hamburg eindrucksvoll belegt wird, müssen wir von „hilflosen Helfern und Pädagogen“ ausgehen, denen wenig Handlungsspielräume bleiben.

Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, wie die befragten „Experten“ in ihrer alltäglichen Arbeit ihre Handlungsspielräume wahrnehmen und nutzen können, um pädagogische Deutungen und Interpretationen auf die soziale Realität derjenigen zu beziehen, die Adressaten des Angebotes sind (vgl. auch Zimmer, 1998, S.87).

Heidi Schär Sall (1999) beschreibt in ihrem Beitrag „Überlebenskunst in Übergangswelten“, die Problemlagen von Asylsuchenden in Krisensituationen und konstatiert, dass die Situation des Nicht-ein-und-nicht-aus-Wissens, „die für viele Migranten in Krisensituationen charakteristisch ist“ (vgl. ebd., S. 88) Gefahr läuft, sich auf die Helfer, Betreuer, Ärzte und Psychiater zu übertragen:

„Die Situation der Klienten wird zur Situation derer, die sie begleiten oder behandeln. Sie wird oft als ausweglos und lähmend erlebt, weil der Anspruch besteht, sofort eine Lösung zu finden.“ (vgl., ebd.)

Ähnliche Tendenzen habe ich auch im Zuge meiner beruflichen Tätigkeit, der Beratung von Mitarbeitern einer Qualifizierungsmaßnahme beobachtet, die sich sowohl mit den Problemlagen von Minderheiten wie auch von Flüchtlingen konfrontiert sahen.

Die ausweglosen Gefühle einiger Teilnehmer mit ungesichertem Aufenthalt, die sich zunehmend mit der Rückkehr in ihr Herkunftsland konfrontiert sahen, übertrug sich partiell auf die „Helfer“ und bestimmte ihre Arbeit mit.

Im Folgenden wird der Frage nachgegangen, wie die einfühend beschriebenen Beraterinnen ihre Handlungsspielräume im Hinblick auf die Unterstützung der Jugendlichen mit ungesichertem Aufenthalt, wahrnehmen.

Aus der Interviewanalyse ergibt sich die Möglichkeit, zwei Strömungen nachzuvollziehen. Zum einen wird erkennbar, dass ein Großteil der Befragten die eigenen Unterstützungsmöglichkeiten stark eingeschränkt wahrnimmt, zum anderen zeigt sich aber auch, dass Gestaltungsspielräume erkannt werden, die zum Teil in der Praxis bereits umgesetzt worden sind.

Es zeigen sich somit sowohl resignative wie auch konstruktive Tendenzen in der beratenden und betreuenden Arbeit, die die Strategien der Helfer mitbestimmen oder ihnen zugrunde liegen.

Die resignativen Tendenzen in der Beratung und Unterstützung junger Flüchtlinge basieren auf der Annahme, dass es wenig Möglichkeiten gibt, die Jugendlichen zu unterstützen oder auf der Feststellung, dass die eigenen Kapazitäten nicht ausreichen, um sich mit den Bedürfnissen und Problemlagen der Jugendlichen in erforderlichem Umfang auseinanderzusetzen.

Die begrenzten Unterstützungsmöglichkeiten werden einerseits in der Lebenssituation, aber auch in der strukturellen Benachteiligung der Jugendlichen verortet.

Ein Ausweg aus dem Dilemma, die Familien und Jugendlichen nicht ausreichend unterstützen zu können, wird von einer Sozialbetreuerin unter anderem in der Vernetzung mit Vereinen gesehen, die über mehr Kapazitäten oder Know-how verfügen.

Zunächst reagiert die Interviewpartnerin auf die Nachfrage, in welcher Weise sie die Jugendlichen/jungen Erwachsenen im Hinblick auf den Erwerb eines Schulabschlusses oder die Teilhabe an einer Ausbildung unterstützen kann eher resigniert, um dann auf Lösungsmöglichkeiten hinzuweisen, die ihr zur Verfügung stehen:

„Kaum. Weil es eben keine Möglichkeiten gibt. Ich bin drauf angewiesen, über die Kontakte zu Vereinen, solche Möglichkeiten zu erkennen und dann mit den Jugendlichen zu sprechen und sie dort hinzubringen. Im Kontakt mit der Schule und der Familie darauf hinzuwirken, dass sie regelmäßig in die Schule gehen, dass ein Schulabschluss wichtig ist. Und, ja, zu versuchen, dass sie Lesen und Schreiben lernen an der Volkshochschule.“

Aber das ist es dann auch schon. Also man kann eigentlich sehr wenig tun. Und das ist sehr bedauerlich, sehr bedauerlich.“ (Expertin A., S.4, 27-35)

Die Aussagen einer weiteren Sozialbetreuerin stehen in einem ähnlichen Kontext. Sie erkennt zwar, dass sie sich mehr um die Belange der Kinder und Jugendlichen in dem Heim kümmern müsste, sieht sich in ihrer Arbeit aber auf fast verlorenem Posten:

„Faktisch versuche ich einiges mehr zu machen, weil ich die Sozialberatung alleine-glaub ich, ist nicht ausreichend. So. Es ist sehr viel mehr in dem Heim notwendig auch. Das fängt ja an dabei, dass ich mich eigentlich auch ein bisschen darum kümmern müsste, dass die Kinder zur Schule gehen. Das geht weiter darüber, dass ich mich um die Jugendlichen kümmern müsste, dass die eine Ausbildung machen. Das geht darum dann auch Deutsch lernen. Bei vielen Roma-Frauen, die jungen Roma-Frauen überhaupt erst mal Lesen und Schreiben lernen. Dann, was meine Auffassung von Sozialarbeit betrifft, das ist bei den andern ein bisschen anders, ich rede auch gerne viel mit den Leuten so. Ich versuche mir soviel Zeit wie möglich zu nehmen, um mich mit den Leuten auch zu unterhalten. Klar ist das auch angenehm, man wird da zum Kaffee eingeladen und so. Aber es ist letztendlich doch Arbeit. Also Ziel seh ich eigentlich so darin, dass den Leuten das Leben hier ein bisschen auch erleichtert und, sagen wir mal, angenehmer gemacht wird. Also so ein Gegenpart zu sein zu den Ämtern irgendwie. Was natürlich sehr schwierig ist als Alleinige, als Einzige. Da stehst du da fast auf verlorenem Posten. Und auch, die Aufgabe seh ich auch darin, das ist ja auch für den Heimbetreiber ganz wichtig, darum bin ich ja überhaupt angestellt, dass die Stimmung im Heim besser ist. Also dass die Aggressivität nicht so überhand nimmt, dass die Leute nicht so viele Probleme haben, dass sie austicken, und so. Dazu bin ich überhaupt eigentlich von Seiten des Heimbetreibers angestellt. Das ist das inoffizielle Ziel sozusagen.“ (Expertin B., S.2, 1-22)

Sie nimmt wahr, dass ihr die Kapazitäten fehlen, um die Aufgabe unter pädagogischen Gesichtspunkten zu erfüllen:

„es bräuchte schon sehr viel Arbeit, die Leute wieder zu motivieren, die Leute wieder aufzubauen, das Selbstbewusstsein wieder ein bisschen zu stärken, den Glauben an sich selbst und so.“ (Expertin B., S.12, 20-23)

Die Effektivität ihrer aktuellen Bemühungen schätzt sie vor dem Hintergrund resignativer Entwicklungen in der Flüchtlingscommunity eher gering ein. In diesem Kontext wären nach ihrem Ermessen vor allem präventive Hilfen notwendig, wie z.B. die Arbeit mit den Eltern der Kinder, die noch in die Schule gehen. Hier sieht die Betreuerin eine Aufgabe, der sie sich zukünftig widmen möchte:

„Was ich mir vorgenommen habe, ist mindestens mich darum zu kümmern, dass die Kinder regelmäßig zur Schule gehen können. Also diejenigen, die jetzt im Schulalter sind, dass die zur Schule gehen und auch regelmäßig. Damit bin ich aber eigentlich auch überfordert, zumal ich die Kinder und die Eltern nicht dazu zwingen kann. Ich kann halt nur motivieren und reden und sie auf die Konsequenzen hinweisen und so. Hat teilweise nicht soviel Sinn, weil die Leute an sich so für sich schon realisiert haben: „Ach, uns will hier sowieso keiner haben, also wir machen hier sowieso unser Ding. So. Wenn uns keiner haben will, wir schlagen uns auch so durch.“ Und das ist teilweise, denke ich, bei den Kindern auch schon so im Kopf verankert.“ (Expertin B., S. 12,12-39, S. 13, 1-20)

Die konstruktiven Tendenzen in der Beratung und Unterstützung junger Flüchtlinge zeigen sich in den Aussagen der Helfer, die über mehr zeitliche Kapazitäten verfügen oder sich von einem Verein gestützt sehen, der ihre Arbeit mitträgt.

So resümiert eine Beraterin (Expertin D), die auf ihre 8-jährige Tätigkeit in einem Verein zurückblickt, der auch präventive Unterstützungsangebote für Flüchtlinge entwickelt und gefördert hat, dass sie durch ihre Arbeit einiges zur Verbesserung der Lebenssituation der Jugendlichen beitragen konnten.

Hierzu zählt z.B. die Förderung einer Kooperation zwischen einem Flüchtlingsheim und einer Jugendbegegnungsstätte, die ihr Angebot auf den Bedarf der Jugendlichen abstimmt. Der Betreiber des Flüchtlingsheimes konnte in diesem Fall als Sponsor für die Unterstützung dieser Kooperation gewonnen werden. Auch im Qualifizierungsbereich sieht die Beraterin Handlungsspielräume, wenngleich diese den Charakter von Übergangslösungen haben:

„Wir haben von unserem Verein z.B. auch ne Werkstatt geschaffen, wo Jugendliche hinkommen konnten, um sich Fähigkeiten anzueignen, z.B. in der Tischlerei zu arbeiten, in der Elektrotechnik, so was, aber das waren dann nie Abschlüsse die anerkannt werden konnten, also, das war eigentlich auch ne Übergangslösung, aber da kamen viele Jugendliche hin.“ (vgl. Expertin D, S. 12, 1-5)

Eine weitere Expertin (Expertin C), die im Bereich der Qualifizierungsberatung agiert, um im Einzelfall oder für eine bestimmte Gruppe von Jugendlichen Partizipationsspielräume zu eröffnen, definiert ihre Handlungsspielräume, indem sie an Beispielen belegt, wie sie sich für Jugendliche eingesetzt hat, um z.B. Einzelfallentscheidungen beim Landesarbeitsamt zu erwirken, die es Jugendlichen ermöglicht haben, hier eine Ausbildung aufzunehmen und zu absolvieren (vgl., S. 4, 1-21).

Sie umreißt den Radius ihrer Unterstützungsleistung, der auch die Erweiterung von Partizipationsspielräumen beinhaltet:

„Ein anderer Fall war, worauf wir immer insistiert haben, in-, also besonders jetzt bei den vielen, vielen Traumatisierten, die es hier gibt, -in die Arztpraxen kommt ein Mensch mit verschiedenen Leiden. Natürlich wird ein Arzt irgendwann mal, der also die ganzen Kriegshintergründe nicht kennt, der nicht weiß, in welcher Bedrängnis diese Menschen leben, der auch nicht weiß, woher ein solcher Mensch kommt, also dem zum Beispiel der Ort Srebrenica nichts sagt, der es also einfach einträgt, haben wir gemerkt, dass diese Ärzte keine richtige Hilfe leisten konnten. Und die Ärzte haben es selber irgendwann auch zum Teil mitbekommen, haben gesagt, da wo sehr viel Flüchtlinge waren, haben dringenden Bedarf an Arzthelferinnen muttersprachlicher Herkunft. Das ist auch begründet worden. Und wir haben jetzt mittlerweile mehrere Fälle, wo wir gesagt haben, es sind Muttersprachler, sie haben einen traumatisierten Hintergrund, sie können sich einfühlen

in Situationen, sie können also Leute auch weitaus besser begleiten und können auch viel, viel schneller also zur Anamnese beitragen. Das ist so eine begründete Geschichte.

I: Wo dann eine Arbeitserlaubnis ausgesprochen wurde?

B: Ja. Also direkte Ausbildungserlaubnis.“ (Expertin C, S. 4, 21-38, S.5, 1)

Auch in anderen Bereichen, so z.B. bei der gesamtschulischen Ausbildung, konnte sie sich bereits einmischen, um die Bedingungen für junge Flüchtlinge im Einzelfall zu verbessern.

Schwierigkeiten sieht die Interviewpartnerin gegeben, wenn die schulische Qualifizierung vorrangig über Bafög finanziert werden kann, auf das die Jugendlichen keinen Anspruch haben, gleichwohl aber ihr Anspruch auf Sozialhilfe erlischt. In diesem Zusammenhang schätzt sie die Lage als „unendlich schwierig“ ein und resümiert:

„Das ist also so gut wie nicht machbar.“ (Expertin C, S. 7, 13).

Dennoch versucht sie, gegenüber den Sozialämtern die Entscheidung für einen solchen Qualifizierungsweg zu begründen und um Unterstützung nachzusuchen (vgl. S.7, 19 ff).

Die Begrenzung der Handlungsspielräume hat sie in der Kooperation mit den Institutionen Arbeitsamt und im schulischen Qualifizierungssektor erfahren:

„Jetzt sagen zwar die Oberstufenzentren, maulen auch manchmal rum und sagen: „Hm, der hat ja gar keine Aufenthaltsberechtigung.“ So, dann kommen wir immer und sagen: „Das hat damit nichts zu tun. Das ist absolut nicht Ihre Angelegenheit. Dieser junge Mensch wohnt in (Name der Stadt), hat hier seinen rechtmäßigen Wohnsitz und laut Schulrecht ist er sehr wohl in der Lage, diese Ausbildung zu besuchen.“ Dann gibt es jetzt allerdings schon Mischfinanzierungen. Da, wo das Arbeitsamt mit reinmischt, ist es unendlich schwer. Da kann man die Schulen höchstens bewegen zu sagen: „Tauschen Sie doch einfach aus. Nehmen Sie doch einen Schüler, der aus Deutschland ist, stecken Sie den in die Arbeitsamtsförderung, nehmen Sie unsern Schüler.“ Da gibt es, wird auch gemacht, wird auch geschoben. Aber manche, wo sie so einen Geist haben an den Schulen, die sagen: „Ähm, na, wissen Sie, Ausländer, hier extra Engagement. Wozu? Sind doch eh bald weg. Wer gibt uns die Garantie?“ Da ist schwer was zu machen.“ (Expertin C, S.3, 4-17)

Ungeachtet der erwähnten Schwierigkeiten, die sich aus den strukturellen und institutionellen Hürden ergeben, definiert die Interviewpartnerin ihre Aufgabe, die sie unter anderem darin sieht, die Jugendlichen zu stärken und zu motivieren ihre beruflichen Vorstellungen umzusetzen bzw. ihr Bildungspotential auszubauen:

„Ich kann’s vielleicht noch einmal sagen. Das ist wirklich das Prinzip des Auf-die-Schiene-Hebens. Durch seinen Aufenthaltstatus wird er von seiner Berufslaufbahn abgedrängt. So, und wir tun nichts weiter, als ihn hier wieder auf die Schiene raufzusetzen und ihm mittels Bewerbungshilfen, also wenn jemand zum Beispiel eine Bewerbung schreibt, also ich- sie sitzen hier wirklich vor mir und sagen: „Ich kann doch nichts anderes. Und

was bleibt mir weiter übrig? Und ich muss doch noch was aus dem Leben machen.“ Und ich immer sag: „Komm, hör auf. Ist Quatsch jetzt, also lass das.“ Ich sag: „Erstens: Du hast den Krieg nicht gemacht. Zweitens wirst du fünfundsiebzig Jahre, und wenn du noch fünf Jahre davon verbummelst, es wird nicht so prekär für dein Innerstes sein.“ Ich sag: „Wichtig ist, dass du selber klar bist mit dir.“ So. „Und du musst jetzt sagen, wo du wirklich hin willst. Dann können wir basteln. Peu à peu, Stück für Stück.“ Ich sag: „Und lass dich nicht irre machen.“ Weil es wirklich so ist, hier kommen Eltern an, die haben sich es aber abgewöhnt, es kommen keine Eltern mehr, was ein Glück! „Ja, und die große Tochter und die steht so gut da.“ Und da sitzt da so ein kleines Söhnchen, wo du genau weißt, vollkommen dominiert, und sagt: „Ja, und ich muss ja nun auch.“ So ein bisschen unsicher. Wo ich sag: „Du musst gar nicht.“ Was ich denen aber auch sage: „Wenn du nicht deinen Hintern bewegst, wenn du jetzt nicht was unternimmst für dich, dann wird das, was du an Bildung hast, wird weniger werden, also ist regressiv. Du musst was unternehmen.“ Und das ist aber auch nicht auf dem Niveau: „Du musst jetzt aufstehen lernen.“, sondern: „Du musst einfach deine Bildung behalten. Du musst dich schon fit halten.“ Ja, aber nichts weiter als auf die Schiene legen. Das ist gar nicht so großartig, das ist nur den Schülern Mut zu machen und eben auch nicht so klägliche Bewerbungen zu schreiben, sondern wirklich das da drin auch widerzuspiegeln, was das eigentlich für ein Mensch ist, was der für eine Perspektive hat, was er also sich vorstellen kann, was er auch für Träume hat. Vielleicht kommt daher auch das, dass die so gut genommen werden. Und die Resonanz aus den Schulen ist eigentlich fast durchweg gut. Die sagen, sie sind motiviert.“ (vgl. Expertin, C, S.8, 12-37, S. 9, 1-5)

Die Grenzen ihrer Unterstützungsmöglichkeiten sieht die Interviewpartnerin in der Begleitung traumatisierter Jugendlicher, die nicht in der Lage sind, die erforderlichen Wege zu gehen, die es ihnen ermöglichen könnten an einer Qualifizierungsmaßnahme teil zu nehmen:

„Ich trage sie nun aber auch nicht hin. Ich will nicht mitgehen und den Jugendlichen dort in einem Sekretariat absetzen. Weil dieser Jugendliche muss dort allein zurechtkommen. (...) Das muss er. Und er muss allein die Bildung durchstehen und das (Name der Stadt) Pflaster ist ruppig. Wenn er das nicht packt, dann muss er noch ein Jahr warten. Das klingt jetzt vielleicht ein bisschen hart und ein bisschen darwinistisch, aber dann muss irgendwann entschieden werden: Das kann ich jetzt nicht. Dann wird uns was anderes einfallen.“ (Expertin C, S. 11, 24-32)

Die Beraterin des Arbeitsamtes (Expertin E) sieht eine Möglichkeit, die Jugendlichen in der Schule zu erreichen:

„Die jungen Leute, wir haben ja hier die Schulpflicht, die sind in der Regel in der Schule. Im vorletzten Jahr, also wir haben ja hier die zehnjährige Schulpflicht, zu Anfang der 9. Klasse, geht in jede Schule ein Berufsberater, stellt sich vor, geht mit der gesamten 9. Klasse ins BIZ (Berufsinformationszentrum). Sie kriegen umfangreiche Materialien, wie „Beruf aktuell“ und Testhefte, dass sie sich vorbereiten. Dann laden wir sie zu einem Gespräch ein. Viele kommen nicht, aus verschiedenen Gründen, dann gut, wir unterhalten uns erstmal, ich versuche erstmal die Mauer so ein bisschen abzubrockeln. Frag ihn nach seinen Lieblingsfächern, oder was er in der Freizeit macht, das ist so ne Art Anliegenklärung. Frag ihn nach seinen Berufswünschen, jetzt wertfrei. Spring erstmal auf jeden Zug auf und selbst, wenn er sagt Pilot, sagt man ja klar und dann kann man ja die Voraussetzungen erläutern, die ein Pilot haben muss und so geht man langsam in die Alternativen. Dann frag ich natürlich wie lange er in Deutschland ist und nach dem Status. Und wenn er jetzt den Pass sieht und sagt, er hat ne Duldung, dann gibts immer wieder diese neue Möglichkeit für Flüchtlinge, denn die sind erschreckend uninformiert, und wir haben In-

formationsmaterial in deren Sprachen. (...) Es kommt nichts an. Fallen immer wieder aus allen Wolken. „Ach, das gibt es?“ Na gut, wenn er nun sehr lange hier ist, dann schick ich sie erst mal zur Polizei und sag: „Jetzt holst du dir eine Befugnis und dann reden wir weiter. Leider haben diese Kenntnisse zu wenig Berater, dann muss man sagen, hat er Glück gehabt, wenn er bei mir gelandet ist.“ (vgl. Expertin E, S. 4. 3-20)

4.4.1. Resümee

Der Vergleich des Interviewmaterials hat ergeben, dass die Helferinnen vor Ort ihre Unterstützungsspielräume unterschiedlich wahrnehmen und nutzen. Einige der Befragten erkennen Unterstützungsmöglichkeiten und können diese im Rahmen ihrer begrenzten Kapazitäten nicht umsetzen. Zum Teil werden Unterstützungsmöglichkeiten aber auch nicht erkannt oder erst gar nicht entwickelt, da es den Helfern über ein dezidiertes Wissen der Problemlagen der Jugendlichen oder Handlungsalternativen fehlt. Der Rahmen der Unterstützungsleistungen umfasst sowohl hartnäckige Versuche, die Jugendlichen im Einzelfall zu vermitteln und zu motivieren, wie auch die Schaffung von Qualifizierungsmöglichkeiten für benachteiligte Jugendliche im informellen Sektor.

Die Strategien der Helfer im Feld, die Bildungsförderung organisieren oder vermitteln, sind eng verwoben mit den wahrgenommenen Unterstützungsmöglichkeiten, aber auch mit den Kapazitäten, bzw. den beschriebenen Arbeitsfeldern

4.5. Strategien der Helfer

Im Hinblick auf die Bildungsförderung und Unterstützung der Jugendlichen im Prozess der beruflichen Orientierung greifen die „Helferinnen“ auf unterschiedliche Strategien zurück, die im Folgenden vorgestellt werden sollen. Als Strategie bezeichne ich die von den Interviewpartnern präferierten Arbeits- und Beratungsansätze, die sie als effektiv oder angemessen, in jedem Fall aber als wünschenswerte Instrumente der Förderung und Unterstützung der Jugendlichen ansehen bzw. wenden oder umsetzen wollen.

Die Arbeits- und Beratungsansätze der befragten Experten unterscheiden sich bereits aufgrund der unterschiedlichen Aufgabenfelder.

So sieht eine der Befragten, die Sozialbetreuerin ist, ihre zukünftige Arbeit in der Kontaktaufnahme mit den Eltern, über die sie die Jugendlichen erreichen will oder im Aufbau eines engeren Kontaktes mit den betroffenen Jugendlichen, die die Schule abgebrochen haben:

„die Arbeit würde- das wird eine große Rolle spielen, die Arbeit mit den Eltern. Denn nur über die Eltern kriegt man eigentlich die Jugendlichen. Oder man kann natürlich auch den umgekehrten Weg gehen, dass man einen sehr engen Kontakt individuell aufbaut zu den Jugendlichen und sie dann ihre Wünsche entwickeln und wir die Eltern überzeugen müssen, dass dies oder jenes richtig ist. Beide Wege werden gegangen.“ (Expertin A, S.5,12-17)

Auch die Arbeit mit den Schulen stellt ihrer Erfahrung nach eine Möglichkeit dar, um „auf die Familien einzuwirken“, deren Kinder den Schulbesuch abgebrochen haben oder diese unregelmäßig besuchen:

„seitdem die Schulen wissen, dass hier eine Sozialarbeiterin ist, gibt es da einen regen Kontakt, wo wir gemeinsam auf Familien einwirken. Und wir haben ja auch Elternvertreter hier im Heim, die dann auch sehr aktiv mit den Familien gearbeitet haben. Trotzdem ist das ein schwieriges Feld.“ (Expertin A, S. 5, 5-9)

Darüber hinaus hat sie einen Alphabetisierungskurs in einem Jugendzentrum organisiert und Kontakt zu einem Verein geknüpft, der Romafamilien unterstützt.

Eine weitere Sozialbetreuerin versteht das Prinzip der Sozialarbeit darin, „dass die Leute zu einem kommen sollen und nicht ich den Leute hinterher renne“ (Expertin B, S.11, 25-27).

Vor diesem Hintergrund erklärt sich ihre Strategie, vornehmlich die Jugendlichen, die sie aufsuchen, an eine Beratungsstelle zu verweisen. Sie differenziert die Problemlagen der Jugendlichen, da nicht alle „den Stempel haben, dass sie keine Ausbildung machen dürfen“ und sieht somit nicht per se einen Beratungsbedarf.

Die Strategie der Vernetzung mit einer Qualifizierungsberatungsstelle erklärt sich auch vor dem Hintergrund der vielfältigen Aufgaben:

„Daran halte ich mich auch weitgehend. Manchmal nicht, aber- wo ich es mitkriege, wo also Jugendliche vor mir sitzen, spreche ich sie darauf an. Ich sag ihnen das. Sie glauben alle, dass, sie haben ja alle den Stempel, dass sie keine Ausbildung machen dürfen, in ihrer Duldung, das trifft aber so nicht zu. Nicht so generell jedenfalls. Und deswegen, das sag ich ihnen auch so und schreib ihnen dann auf die (Name der Beraterin). Weil, wie gesagt, hab ich dir vorhin gesagt, um mich damit zu beschäftigen, das ist ein ganzes Arbeitsfeld für sich schon wieder. Und man muss wirklich sehr viel auch im Kontakt stehen mit diversen Behörden und viel Klinkenputzen auch und so. Dafür fehlt mir einfach wirklich echt die Zeit. Ich finde es sehr schade, dass die (Name der Qualifizierungsberaterin) das jetzt nur noch ehrenamtlich einmal die Woche macht, kann sie aber auch verstehen auf der andern Seite. Irgendwann muss man auch mal was anderes machen. Aber sie ist nach wie vor, soviel ich weiß, die kompetenteste Frau hier in (...)dafür. Deswegen schick ich auch alle dahin, weil ich weiß, da sind sie in guten Händen. Die kann ihnen alles erzählen, was es dazu gibt. Und das kann ich nicht. Ich hatte es mir vorgenommen- Ansonsten, was ich weiß, Also ich weiß annähernd einiges, welche Ausbildungsmöglichkeiten es gibt, habe einige Adressen vielleicht auch und so, vielleicht arbeite ich mich da auch mit

der Zeit auch mal ein bisschen ein, aber momentan fühl ich mich da nicht hundertprozentig kompetent.“ (Expertin B, S.11, 27-35 und S. 12, 1-12)

Die Aussagen der Sozialbetreuerinnen belegen die herausragende Rolle der Qualifizierungsberatung im Vermittlungsprozess. Die Qualifizierungsberaterin sieht ihre Aufgabe unter anderem darin, die Qualifizierungswege für die Jugendlichen frei zu machen, in dem immer wieder mit den zuständigen Institutionen verhandelt wird (vgl. Kapitel 4.4.).

Die Beratung eines Jugendlichen orientiert sich zum Teil an den begrenzten Möglichkeiten, zielt aber immer auch auf die Eröffnung von Partizipationschancen, die den Wünschen der Jugendlichen entgegenkommen. Die Strategie der Beraterin, die Jugendlichen in Gesprächen „umzulenken“, wird im Folgenden erklärt:

„Ja. Bei uns im Osten gab's so etwas wie Umlenkungsgespräche. Dass man gesagt hat: „Pass auf. Dort ist jetzt nichts frei. Du gehst zur Seite und du suchst dir aber dort die Querverbindung.“ Dadurch, dass wir das immer gemacht haben, hat es für diese Schüler also nie- also und wir sind aber immer im Berufsfeld geblieben, also haben nie gesagt: „Komm. Da wirst du eben Tischler.“ Das ist übrigens auch eine Maßgabe hier: Wir haben niemals runterqualifiziert. Wir haben auch niemals nach diesem Argument beraten: Hauptsache du bist von der Straße weg. Das hat es nie gegeben. Würde ich mich auch immer weigern. Sondern du gehst hier raus und du hast einen Schritt weiter, also du hast einen Schritt gewonnen. So. Also wie gesagt, diese Low-Level oder Schneidern oder Maurern, Tischlern, Hauptsache irgendwo und niederschwellig: Nie! Wenn es nicht gewollt war. Es gibt natürlich Jugendliche, die sagen: „Okay. Das ist mein Traumjob, das möchte ich. Ich kann mit Holz umgehen.“ Das ist eine andere Geschichte. Aber nicht so dieses: Hauptsache du gehst runter von der Straße und wirst du dann eben Bäcker. Das haben wir nicht gemacht. So, und dann haben wir den Schülern eher gesagt: „Wartest du ein Jahr, verbesserst du deinen Schulabschluss.“ Oder: „Wartest du ein Jahr, bis für den Bildungsträger klar wird, dass du wirklich motiviert bist.“ (Expertin C, S.6, 15-33)

Die enge Verwobenheit der Strategien der Beraterinnen mit ihren Ansichten über die Problemlagen der Jugendlichen zeigt sich vor allem in der Stellungnahme der Mitarbeiterin des Arbeitsamtes. In diesem Zusammenhang wird deutlich, dass der institutionelle Rahmen, in dem die Beratung stattfindet, die Strategie mitbestimmt.

Für einen Teil der Jugendlichen, bei denen die Beraterin des Arbeitsamtes Schwierigkeiten hat herauszufinden, was diese besonders gut können oder deren Problemlage sie schwer einschätzen kann und die in der Schule „ihre Grenze erreicht haben“ (vgl. ebd. S.24, 20) bzw. die an schulischen Qualifizierungsmaßnahmen gescheitert sind, sieht sie die „Möglichkeit der psychologischen Eignungsuntersuchung“ (ebd., S. 25, 13):

„Wenn ich das jetzt allein nicht schaffe, (...) dann haben wir die Möglichkeit einer psychologischen Eignungsuntersuchung, es kommt also bei uns keiner auf die Ledercouch, das geht durch Tests und da kommt schon sehr viel raus. Wir haben auch für Ausländer sprachunabhängige Tests. Und (...) vielleicht ist auch gar nicht die intellektuelle Leis-

tungsfähigkeit so wichtig, viele sind ja auch gesundheitlich geschädigt, entweder durch Mangelernährung oder durch einen Unfall, oder durch Kriegseinwirkung, dass man dann erst mal sieht, was ist zumutbar. Denn Jugendliche können sich selbst absolut nicht einschätzen, die kehren gern den Helden raus: „Das schaff ich schon, ein bisschen rücken und das macht nichts.“ Und können sich dann wirklich massiv selber schädigen.“ (Expertin, E., S. 25, 12-20)

In anderen Fällen setzt sie auf die Vermittlung in niedrigschwellige Angebote:

„Wenn alles nicht klappt, also ist er zu kurz hier und passt in kein Schema rein, dann versuche ich ihn bei einem Lehrgang der (Name des Lehrgangs) unterzubringen, da sind aber nicht viel Plätze da und wenn das nicht klappt versuche ichs, weil er meistens in der Situation keinen Schulabschluss hat, in einer Institution von der Arbeiterwohlfahrt, die zahlen zwar kein Geld, aber bieten die Möglichkeit deutsch zu lernen und Schulabschlüsse nachzuholen und wenn das alles nicht klappt, oder die eben nicht zu mir herkommen, dann geh ich zu ihnen.“ (vgl. ebd. S. 8, 9-16)

4.6. Resümee

Die Helfer vor Ort sehen sich mit unterschiedlichen Anforderungen in der Beratung junger Flüchtlinge mit ungesichertem Aufenthalt konfrontiert. Sie treffen auf Jugendliche, die den Schulbesuch abgebrochen haben, andere, die bereits einen Schulabschluss in Deutschland erworben haben und sich lange hier aufhalten und auf diejenigen, die spät eingereist sind und Schulabschlüsse nachholen oder die Sprache lernen müssen. Eine besondere Herausforderung stellt die Beratung oder Vermittlung traumatisierter Jugendlicher dar, die weitergehende oder flankierende Hilfsangebote benötigen. Ebenso ist die Situation minderjähriger unbegleiteter Flüchtlinge eine besondere, wenngleich diese im Rahmen dieser Befragung nicht gesondert angesprochen wurde.

Sozialbetreuer, die in manchen Flüchtlingsheimen eingesetzt werden, können wichtige Ansprechpartner für alle Jugendlichen sein, im Besonderen aber für diejenigen, die frühzeitig aus dem Schulbetrieb herausgefallen sind oder den Schulbesuch bereits beendet haben. Dies ist allerdings nur dann möglich, wenn sie von den Jugendlichen als Vertrauenspersonen wahrgenommen werden.

Insofern ein Betreuer in einem Heim vorgesehen ist, muss dieser die Problemlagen der Jugendlichen (er-) kennen und einen entsprechenden Arbeitsauftrag für sich formulieren. Die aktive Auseinandersetzung erscheint angesichts der vielschichtigen Anforderungen, denen sich die Betreuer gegenübersehen, sowie vor dem Hintergrund der eingeschränkten Arbeitskapazitäten, oftmals utopisch. Vielmehr stehen andere Anforderungen, so die Unterstützung

der Familien bei der Bewältigung von alltäglichen Problemen, wie der Vorbereitung von Anträgen und Verhandlungen mit Ämtern und Institutionen im Zentrum der Beratung.

Hier zeigt sich, dass auch das Bewusstsein über die angespannte Situation der Familien sowie das Erkennen eines weitreichenden Unterstützungsbedarfs der Kinder und Jugendlichen nicht in jedem Fall ausreicht, um präventive oder begleitende Angebote zu installieren oder pädagogisch innovativ zu handeln.

Zum Teil greifen die Helfer auf die Strategie der Vernetzung mit anderen Einrichtungen zurück, um auf die wahrgenommenen Problemlagen von Kindern und Jugendlichen zu reagieren oder um ihnen dennoch Angebote zu offerieren, die sie in spezifischen Lebenslagen unterstützen können.

Die unabhängig arbeitende Qualifizierungsberatung stellt ein solches Angebot dar, das sich auf die Vermittlung und Beratung der Jugendlichen aus Flüchtlingsfamilien spezialisiert hat. Im Rahmen der Beratung wird, wenn möglich, auf die individuellen Wünsche der Jugendlichen eingegangen oder Orientierung angeboten. Die Suche nach alternativen Wegen, um sich einem Ausbildungswunsch anzunähern, kann ebenso Ziel der Beratung sein, wie auch die Beseitigung von Hindernissen, die der Verfolgung eines angestrebten Weges entgegenstehen. Gleichzeitig kann eine intensivere Betreuung oder langfristige Begleitung der Jugendlichen nicht gewährleistet werden, auch wenn diese z.B. für traumatisierte Jugendliche nötig wäre. Die Bereitstellung von Gesprächsgruppen, psychologischer Unterstützung bis hin zur Vermittlung in Therapieangebote unter dem Dach eines Vereines, der auch Qualifizierungsberatung anbietet, stellt hier eine sinnvolle Ergänzung dar.

Das herkömmliche Beratungsangebot des Arbeitsamtes kann die Jugendlichen nur dann erreichen, wenn es gelingt, die Schwellen abzubauen, die die Institution bereits darstellt. Voraussetzung hierfür ist die Sensibilisierung der Mitarbeiter für die prekären Lebenslagen Jugendlicher mit ungesichertem Aufenthalt und traumatisierter Jugendlicher aus Flüchtlingsfamilien.

Vor dem Hintergrund der formulierten Unterstützungsmöglichkeiten und –strategien werden die Variationen der Unterstützungsleistungen deutlich, die als hilfreich angesehen werden, um die Jugendlichen zu erreichen. Es zeigt sich, dass die vielschichtigen Aufgaben sehr unterschiedlich wahrgenommen werden. Zudem wird deutlich, dass es einen enormen Spagat erfordert, zwischen den Instanzen zu vermitteln, um Lösungen zu finden, die sich an den Bedürfnissen der Jugendlichen orientieren.

Das Spannungsfeld, das sich daraus ergibt, immer mit der Unmöglichkeit konfrontiert zu sein, die ungerechte Ausgangslage befriedigend auszugleichen, kann nicht von allen Helfern konstruktiv genutzt werden.

In diesem Zusammenhang spielt die Wahrnehmung der Problemlagen und Potentiale der Klienten ebenso eine Rolle, wie auch die Bewertung der Partizipationschancen des Adressaten.

Die Beratung kann als Mittel verstanden werden, um in eine hauptsächlich defizitäre Problemwahrnehmung Unterschiede einzuführen, gleichzeitig kann die helfende Kommunikation ambivalent sein⁹¹.

Das Erkennen der Ambivalenz und Grenzen des helfenden Handelns, das Verzweifeln an den Strukturen, die eine sinnvolle Unterstützung behindern, kann zu einer Überfokussierung auf die Problemlagen führen, die keinen ausreichenden Raum für eine reflektierte Beratung an den Potentialen der Jugendlichen zulässt.

Paolo Freire (1970) sah in der Kultur des Schweigens die Mechanismen der Unterdrückung, die die Unterdrückten zum Verstummen bringen und sie letztendlich daran hindern, an ihrer Befreiung mitzuwirken. Die eingeeengte Sicht des pädagogischen Spielraums und die Verinnerlichung der Aussichtslosigkeit einer Unterstützung birgt die Gefahr, den Dialog mit den Jugendlichen nicht in Gang zu setzen bzw. zu führen.

⁹¹ Dies „wird besonders deutlich, wenn wir betrachten, dass Sozialarbeit über Inklusion (soziale Achtung) der Exklusion (soziale Nichtachtung), der und des Exkludierten niemals Exklusion gänzlich beseitigen kann. Obwohl soziale Arbeit das Gerechtigkeitsprinzip der Französischen Revolution, der bürgerlich-liberalen Demokratie als Legitimationsgrundlage all ihren Tuns strukturell eingeschrieben zu sein scheint, dass nämlich jede/r die gleichen Freiheiten bezüglich der vollen Inklusion in alle Funktionssysteme der Gesellschaft haben soll, kann auch professionelle soziale Hilfe durch ihre stellvertretenden Inklusionen das immer wieder erneute Scheitern dieses Prinzips nicht stoppen.“ (Kleve, 2000, S.132)